

3 Spiegeln

In diesem *dritten Kapitel* zeichne ich die Etablierung der Beziehung von Mervan und mir in mehreren Etappen nach. Mervan bemühte mir gegenüber oft die Metapher, in Deutschland sei es für ihn so, wie »neu geboren« zu werden und wieder »ein Baby« zu sein. Er müsse sich alles neu aneignen und sukzessive verstehen lernen, wie das Leben in Deutschland funktioniere. Als jemand, der in der deutschen Gesellschaft neu geboren werden musste, konnte er sich dem Verhältnis zur gesellschaftlichen Normativität nicht einfach entziehen, sondern er versuchte, sich kontinuierlich in ein Verhältnis zu ihr zu setzen. Ebenso wenig konnte er in einer Situation, in der er – unbegleitet geflüchtet – stark auf sich selbst zurückgeworfen war, auf bedeutungsvollen zwischenmenschlichen Bezug verzichten. Das in der Literatur vielfach diskutierte Bild des Spiegels (Lacan 1948, Winnicott 1974, Kohut 1971) kann hier eine Brücke zu unserer Beziehung schlagen. Indem primäre Bezugspersonen das Subjekt in seinen Erfahrungen spiegeln, ermöglichen sie dem Subjekt, sich selbst zu erkennen (Mead 1973).¹ Ich werde dokumentieren, wie ich nach und nach zu einem solchen signifikanten Anderen für Mervan wurde.

Zunächst rekonstruiere ich dafür, wie sich Mervan meinen Spiegel etablierte (*Kapitel 3.1*). Im zweiten Schritt stelle ich entlang einer missglückten alltäglichen Präsentation seiner Person in diesem Spiegel die grundlegenden Asymmetrien unserer sich schnell dynamisierenden Beziehung scharf (*Kapitel 3.2*). Weitere Aspekte unserer Beziehungshierarchien treten hinzu, wenn ich auf unsere Aushandlungen von Männlichkeit(en) fokussiere (*Kapitel 3.3*). Was

1 Es ließe sich hier weiter zuspitzen, dass über den »Umweg« signifikanter Anderer und durch deren Augen die Grundlage zur Entwicklung von Identität bereitet wird: »Identität entsteht in einem Spiegelungsprozess, ist ein Interaktionsprodukt« (Soeffner 1983: 22), sie liegt in der »Dialektik zwischen Identifizierung durch Andere und Selbstidentifikation« (Berger & Luckmann 1980: 142).

meine Person betrifft, so spiegelte ich mich auf eine ambivalente Art und Weise selbst in der Beziehung mit Mervan (*Kapitel 3.4*). Als außerdem an einem Tag die Verwerfungen aus Mervans syrischer Heimat ungefiltert in seinen deutschen Alltag einbrachen, kumulierten verschiedene Schichten unserer Beziehung zu einem (Aus-)Halten einer existenziellen Bedrohung (*Kapitel 3.5*). Abschließend diskutiere ich die Facetten des Spiegeln sowohl in Bezug auf Mervans Anerkennungssuche und seiner erfolgreichen Verwendung meiner Person als auch anhand meiner ambivalenten Fürsorgehaltung (*Kapitel 3.6*).

3.1 Auf der Suche nach der Beziehung

Die initiale Dynamik unserer Beziehung bestand in performativen Gesten Mervans, mit denen er von mir gesehen werden wollte. Ich ging bereitwillig auf sie ein und verstärkte sie. Herausstellen werde ich dies, indem ich in diesem Unterkapitel Ambivalenzen in Mervans Bezug zu seiner syrischen Herkunft nachverfolge, die sich in meiner Anwesenheit materialisierten.

Als ich Mervan im Frühjahr 2018 zum ersten Mal im Plattenbaublock besuchte, eröffnete sich mir mit Eintritt in die Wohnung die folgende (akustische) Szenerie:

Es schallt laut folklorische Musik über den überdimensionierten Flachbildfernseher in der Mitte des Zimmers. Ich unterbreche Mervan und Enis mitendrin bei der Zubereitung des Essens. Mervan kommt auf mich zu und begrüßt mich, während Enis nur den Kopf querlegt, um mir Hallo zu sagen, und weiter in der Küchennische das Essen zubereitet. Als hätte ich Mervan bei etwas Unanständigem ertappt, meint dieser nun zu mir, er mache jetzt etwas »Richtiges« an. Das sei die Musik von Enis und der habe keinen guten Musikgeschmack. Mervan klickt eine von ihm zusammengestellte YouTube-Liste mit deutschsprachigem Gangsterrap an. Wir setzen uns. Die Musik ist sehr laut eingestellt – zu laut, um sich normal im Raum unterhalten zu können. Während Enis weiter das Essen vorbereitet (für das er auf Nachfrage keine Hilfe von mir akzeptiert), sitzen Mervan und ich eine ganze Weile einfach nur da, während wir gemeinsam die Musikvideos angucken. Ich bin froh, dass wir eine Beschäftigung haben, es fühlt sich für mich ansonsten noch etwas krampfzig mit ihm an. Dann beginnen wir, uns über die Videos zu unterhalten. Mervan kennt sich offenbar im Gangsterrap bestens aus, wie er mir in unserem kleinen »Fachgespräch« vermittelt. Bei dem Gespräch hilft mir, dass mir mehrere zeitgenössische Rapper, die wir sehen und die Mer-

van nennt, ein Begriff sind und ich ihm in der Folge meinerseits einige ihm noch unbekannte samt deren Videos zeigen kann. (19.02.2018)

Das Essen, so meinten die beiden später zu mir, sei ihr Lieblingssessen aus Syrien. Die »folklorische Musik«, die ich als ersten Sinneseindruck wahrnahm, war kurdische Musik. Beides – das Essen und die Musik – waren demnach starke Referenzen an ihre Herkunft. Mervan und Enis überführten etwas, das sie aus Syrien kannten, in das Hier und Jetzt der deutschen Plattenbauwohnung. Sie hatten sich eine kleine vertraute Welt geschaffen, in die ich an diesem Tag eintrat. Meine Anwesenheit in dieser Welt veränderte für Enis nur bedingt etwas – er hatte lediglich einmal den Kopf quergelegt –, für Mervan hingegen umso mehr. Er reagierte sehr stark auf meine Präsenz im Raum, indem er prompt die Musik wechselte und »deutschsprachigen Gangsterrap« anmachte. Er bezeichnete diese Musik als etwas »Richtiges«, distanzierte sich im gleichen Atemzug von der kurdischen Musik, die zuvor lief, markierte sie als Musik von Enis und diskreditierte sie als »keinen guten Musikgeschmack«. Mervan orientierte sich demnach aus einem egologischen Modus des Aufgehens mit sich und seiner Tätigkeit heraus in einen zwischenmenschlichen Modus, mit dem er die Situation fortan auch durch meine Augen betrachtete: Er wollte von mir gesehen werden – und zwar gut gesehen werden. Mervan merkte, wie ich mich ihm aktiv zuwendete, indem ich mich kundig wie interessiert an seiner Rapmusik zeigte. Hiervon offenbar bestärkt, führte er aus, er höre diese Musik andauernd, anstatt die »komische« kurdische von Enis. Mich irritierte, dass Mervan in der Ausgangssituation mit Enis offenbar nichts gegen dessen kurdische Musik einzuwenden gehabt hatte, auch zu diesem Zeitpunkt hätte er bereits die Möglichkeit gehabt, die deutsche Rapmusik anzumachen. Ich deutete dies so, dass Mervan meine Aufmerksamkeit – wohlwissend, dass ich aus Interesse hier war, zu sehen, wie er lebte – aktiv auf einen Aspekt lenkte, mit dem ich ihn in Verbindung bringen sollte: Deutschrap anstatt kurdischen Folk. Mervan begann mit dem Bild, so wie ich ihn sehen sollte und sehen »durfte«, zu experimentieren.

Die situative Abwertung des Kurdischen, die in Mervans Aussagen von »keinen guten Musikgeschmack« und »komischer« kurdischer Musik mitschwang, erschloss sich mir besser, als ich genauer hinhörte, wie er ansonsten über seinen Alltag berichtete: Als ich ihn neugierig fragte, mit wem er in den letzten Wochen seine Zeit verbracht hätte, führte Mervan aus, dass er eher allein gewesen sei. Einmal die Woche würde er zu einem »Flüchtlingscafé« in der Stadt gehen, wo er mit älteren Geflüchteten, die »wissen, wie es hier läuft«,

sprechen würde, um sich Tipps zu holen. Außerdem mache er im Gegensatz zu Enis freiwillig einen Deutschkurs, darin würden sich seine Sozialkontakte erschöpfen. Wenig später ließ er den bedeutungsschweren Satz fallen: »Wenn man zu viele Freunde hat, kriegt man Probleme, auch in Deutschland. Ist besser, wenn du hast keine.« Ich möchte diese Aussage von ihm dahingehend auslegen, dass Mervan mit »vielen Freunde« syrische und kurdische Freunde meinte. Es ging damit um Mervans Einsicht, im täglichen Umgang mit der eigenen Herkunftsgruppe würde er in Deutschland dauerhaft Probleme bekommen. Wenn Mervan eine gesellschaftlich verursachte Abwertung seiner Herkunftsgruppe bereits damals ins eigene soziale Selbstverständnis übernommen hatte, würde die situative Distanzierung von seiner Herkunft mir gegenüber tatsächlich Sinn machen. Sie wäre dann die Auswirkung seines prekären sozialen Selbstverständnisses. Für diese Deutung sprechen meine Irritationen in meinem Feldtagebuch:

Mervan bleibt mir in gewisser Hinsicht weiter ein kleines Rätsel. Mit ihm kann ich mich nicht wirklich ernsthaft über seine syrische Herkunft unterhalten (ganz im Gegenteil zu Enis, der davon andauernd anfängt). Im Vergleich zu Enis scheint mir Mervan die Verbindung zu seiner Herkunft auffällig zu meiden, mir gegenüber geradezu gezielt herunterzuspielen. Ja, fast scheint es, als würde er sich für sie ein wenig schämen. Er weiß wohl darum, dass sie ihm hier in Deutschland wenig hilft. Vielleicht unternimmt er deshalb den Versuch, sich angestrengt jenseits dessen zu entwerfen. (20.02.2018)

Meinem Erleben nach blieb Mervans Bezug zur eigenen Herkunft mir gegenüber situativ mit einer Ambivalenz verbunden, die ich als »Scham« wahrnahm, sich mir als Deutschen nicht als gleichsam etablierter Teil der Gesellschaft präsentieren zu können. Diese Scham nahm ich bereits in der vorherigen Situation des Musikwechsels in meiner Gegenwart wahr, als sich mir der Eindruck vermittelte, »Mervan bei etwas Unanständigem ertappt« zu haben. Von einer »Ambivalenz« möchte ich an dieser Stelle sprechen, da mir Mervan auf der anderen Seite als stark mit seiner Heimat identifiziert vorkam. Mervan stammte wie Enis aus den selbstverwalteten kurdischen Gebieten im Nordosten von Syrien (*Rojava*).² Im Folgenden möchte ich drei Gesichtspunkte anführen, die

2 Infolge des syrischen Bürgerkriegs 2012 entstandene autonome Administration im Nordosten Syriens, die das Gesellschaftsmodell des »demokratischen Konföderalismus« praktiziert (Flach et al. 2015).

darauf hindeuten, dass Mervan sich nur an der Oberfläche der konkreten Begegnung mit mir anders als Enis präsentierte. *Erstens* hing in Mervans Wohnung auf prominente Weise eine von ihm selbst gemalte kurdische Flagge direkt neben derjenigen der kurdischen Frauenverteidigungseinheit der YPJ³, wie auf dem folgenden Foto dokumentiert ist (siehe Abbildung 2).

Abb. 2: Mervan an der Shisha in seiner Wohnung, im Hintergrund zwei selbst gemalte Flaggen: die kurdische (links) und die der YPJ (rechts)



Quelle: Eigene Daten

Zweitens zeigte sich seine Identifikation mit seiner Heimat sehr deutlich, als die syrische Stadt Afrin nach einer türkischen Militäroffensive im weiteren

3 *Yekîneyên Parastina Gel* (YPG) sind die kurdischen Volksverteidigungseinheiten, ihr Verband *Yekîneyên Parastina Jin* (YPJ) besteht ausschließlich aus Frauen.

Verlauf des März 2018 fiel. Mervan erklärte mir damals, Erdogan⁴ hätte sie erst nach genau 53 Tagen kurdischen Widerstands einnehmen können. Wir hörten dazu den ganzen Abend über in Dauerschleife Lieder über die Stadt, zu denen mir Mervan ausschweifend aus der Geschichte der kurdischen Freiheitsbewegung erzählte. *Drittens* wurde seine vermeintlich ablehnende Haltung der kurdischen Musik gegenüber bereits später am Abend meines ersten Besuchs brüchig. Als der Nachbar Aram zu Besuch kam, setzten wir uns zu dritt im Kreis auf den Boden:

Enis wechselt die Musik auf Youtube. Es läuft nun statt Deutschrapp wieder die kurdische – zunächst ein Partisanenlied über die Notwendigkeit der Revolution mit immer wieder eingeblendeten Konterfeis Abdullah Öcalans⁵ und danach etwas zum bewaffneten Kampf der YPG. Die Stimmung im Raum verändert sich schlagartig. Wir kommen über die derzeitige Situation in Afrin ins Gespräch. Enis, der um den Hals eine rot-weiß-grüne Kette aus den Umrissen Kurdistans trägt, berichtet aufgeregt, wie er anlässlich dessen auf einer Demo war und zeigt mir ein Video auf seinem Handy, in dem er mit kurdischer Flagge in erster Reihe der Demoteilnehmer:innen zu sehen ist. Er redet sich daraufhin regelrecht in Rage, echauffiert sich, nennt Erdogan ein »Arschloch« und macht Witze, wenn er ihn sehen würde, würde er einen Bombenangriff machen und Erdogan in die Luft sprengen. Daraufhin lachen Mervan und Aram herzlich los. (19.02.2018)

In der Gruppensituation hatte Mervan nichts mehr gegen Enis' kurdische Musikauswahl einzuwenden. Mervan war nach eigener Auskunft zwar nicht mit Enis auf der kurdischen Demo, lachte aber laut los über Enis' Anti-Erdogan-Witz. Vor dem Hintergrund, dass der türkische Staatschef die Kurden in seinem Land verfolgen ließ und damals die Militäroffensive gegen Afrin unterhielt, kam in Enis' Witz ein Bekenntnis zur eigenen kurdischen Herkunft sowie eine Widerständigkeit gegen die türkische Aggression zum Ausdruck. Indem Mervan mitlachte, stimmte er dem zu.

Diese drei Momente, in denen mir Mervan als stark identifiziert mit seiner Herkunft erschien, passen nicht recht zusammen mit der Notwendigkeit,

4 Recep Tayyip Erdogan, türkischer Politiker und Vorsitzender der *Adalet ve Kalkınma Partisi* (AKP), zugleich Präsident der Türkei seit 2014.

5 Abdullah Öcalan, Gründungsmitglied der *Partiya Karkerên Kurdistanê* (PKK), zugleich Vordenker der kurdischen Freiheitsbewegung und des demokratischen Konföderalismus.

bei meiner Ankunft die laufende kurdische Musik von Enis zu diskreditieren, um eine deutsche Gangster-Rapmusik aufzulegen. Außerdem stellte sich mit der stark männlich überzeichneten Rapmusik, auf deren Inhalt ich im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch gesondert eingehen werde (*Kapitel 3.3*), eine Ambiguität hinsichtlich Mervans Orientierungen am Geschlechterverhältnis ein: Auf der einen Seite die revolutionären Frauen der YPJ, die die Männer des Islamischen Staats (IS)⁶ samt ihrer insbesondere geschlechterbezogenen Ungleichheitsideologien bekämpften, auf der anderen Seite die chauvinistisch performenden Männer aus den Deutschrappvideos. Da ich sah, dass Mervan mit ersteren identifiziert war (die Flagge), erlebte ich seine Bewegung hin zum Deutschrapp in meiner Gegenwart als eine Irritation. Ich hatte das Gefühl, dass Mervan sich hier auf mich einstellen wollte und annahm, dass mir die Deutschrappvideos besser gefallen würden als die kurdische Musik. Womöglich imaginierte er mit ihnen eine Art Common Ground zwischen uns, wofür spricht, dass wir zu diesen Videos unser kleines »Fachgespräch« etablierten konnten. Mit der Deutschrappmusik gelang es Mervan, eine verbindende Sphäre mit mir zu schaffen, während Enis im Hintergrund weiter kochte. Mervan hatte mich an dieser Stelle nur für sich, wir koppelten uns aus der Dreierkonstellation mit Enis aus. Somit komme ich zu dem Schluss, dass Mervan die Rapmusik vermeintlich mir zuliebe angemacht hat. Sein persönlicher Bezug zu seiner kurdisch-syrischen Herkunft war sehr stark, wurde aber in meiner Gegenwart situativ brüchig. Mir präsentierte er sich mit einer temporären Bezugnahme auf die deutsche Rapmusik, mit der er eine Beziehung zu mir suchte. Es gelang ihm, da ich mich ihm zuwendete und interessiert an dem zeigte, was er mir zeigen wollte.

3.2 Wer besitzt das Wissen? Eine ungleiche Beziehung

An der Art und Weise, wie Mervan sich mir vorstellte, lässt sich die Etablierung unserer Beziehung gut nachvollziehen. Wie am Beispiel der Musikauswahl beschrieben war diese Präsentation meistens »erfolgreich«: Ich ging auf sie ein, verstärkte sie sogar noch. In diesem Abschnitt wende ich den Blick dorthin, wo diese Präsentationen nicht in Gänze aufgingen. Auch hier lohnt es sich, den Irritationen weiter nachzuspüren. Garfinkels (1967) ethnomethodologischem

6 Dschihadistische Terrormiliz, die 2014 im syrischen Bürgerkrieg stark an Einfluss gewann.

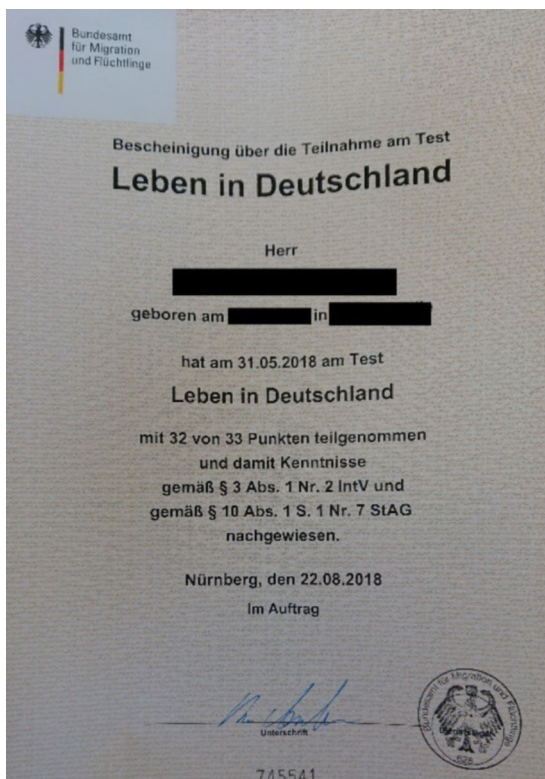
Ansatz zufolge können wir implizites Wissen gerade in den Krisen alltäglicher Kommunikationsvollzüge heben, was Ulrike Tikvah Kissmann (2016a) wie folgt auf den Punkt brachte: »Durch Störungen in der Interaktion kommt es zu einem Bruch mit der Normalität. Sie bewirken, dass die natürliche Einstellung zum Alltag aufgehoben wird und die unhinterfragten Annahmen des Alltags treten zutage« (Kissmann 2016a: 5). Im Folgenden möchte ich tiefer zu einem unhinterfragten Beziehungswissen von Mervan und mir vordringen, indem ich eine Krise seiner Präsentation vor mir scharfstelle. Diese Krise lässt die asymmetrische Ressourcenverteilung in unserer Beziehung offen zutage treten.

In folgender Situation war ich zunächst mit Musa (*Teil II*) alleine im Zimmer, Mervan trat spontan hinzu:

Mervan betritt das Zimmer. Er ist ganz verschwitzt, offensichtlich hat er sich sehr beeilt. Er zeigt mir unvermittelt und ohne weiteren Kommentar eine Urkunde. Die hat er vom BAMF. Es ist eine Bestätigung über die erfolgreiche Absolvierung eines Integrationskurses. Mervan hat – wieder mal vorbildlich – 32 von 33 Punkten geschafft. Er ist sichtlich stolz, mir das zeigen zu können. Wahrscheinlich würde ich als Deutscher selbst nicht so viele Punkte schaffen wie er. Ich frage ihn, was für Fragen dort gestellt wurden. Er erzählt, dass es zum Beispiel darum ging, wann die Berliner Mauer gebaut wurde. Ich frage genauer nach. Als Mervan aufgeregt erzählt, hat er einen Zahlendreher drin, als er behauptet, die Mauer wurde 1939 gebaut. Ich weise ihn darauf hin, aber er lässt sich gar nicht richtig mit Argumenten davon abbringen. (27.09.2018)

Mervans Übermittlung eines offiziellen Bildungszertifikats an mich vollzog sich hier »unvermittelt«. Ohne mich zu begrüßen, drückte er mir kommentarlos die folgende Urkunde in die Hand (siehe Abbildung 3).

Abb. 3: Mervans Urkunde



Quelle: Eigene Daten

Mervans Verzicht auf weitere Worte verdeutlichte, dass diese Urkunde aus seiner Sicht keiner weiteren Kontextualisierung bedurfte, er vielmehr davon ausging (und wollte), dass ich deren Gehalt sofort erfasste. Er wollte, dass die Urkunde für ihn sprach. Zu verstehen am »Sprechen der Urkunde« war für mich die Leistung, die sich in der erreichten Punktzahl von 32 von 33 möglichen Punkten im Test »Leben in Deutschland« dokumentierte (siehe Abbildung 3). Sie entsprach der Schulnote einer glatten 1, würde man sie in Prozente umrechnen rund 97 %. Die Orientierung an Zahlen, an Quantifizier- und Messbarem kam in der sich kurz darauf anschließenden Konversation zwischen uns außerdem im »Zahlendreher« zum Ausdruck, den ich registrierte. Es kam zur angekündigten »Krise« zwischen uns. Mervan vertauschte ganz

offensichtlich die Jahreszahlen zu zwei bedeutenden historischen Ereignissen der deutschen Geschichte, die Gegenstand eines solchen Tests zum Zweck des Ausweises eines Wissens über das »Leben in Deutschland« gewesen sein könnten: der Beginn des zweiten Weltkriegs durch Deutschland (1939) und der Beginn des Baus der Berliner Mauer (1961). Diesbezüglich behauptete Mervan, die Berliner Mauer sei 1939 gebaut worden.

Indem Mervan diesen Zahlendreher mit Vehemenz verteidigte (»er lässt sich gar nicht richtig mit Argumenten davon abbringen«), wird deutlich, wie diese Zahlen derart bei ihm abgespeichert waren, dass sie ein Eigenleben entwickelten, das sich gegenüber meinen rationalen Einwänden von außen weitestgehend immunisierte. Es verweist, so meine ich, auf ein in sich geschlossenes mit Fleiß, Ernsthaftigkeit und Akribie auswendig gelerntes und vor mir zu verteidigendes Wissen. Diese Verteidigung erschließt sich mir auch vor dem Hintergrund, dass Mervan die Urkunde viel bedeutete. Er war »sichtlich stolz«, brannte vielleicht sogar darauf, mir hier erste »messbare« Erfolge auf seinem Weg in Deutschland zeigen und durch meine anerkennende Spiegelung spüren zu können. So ließe sich auch seine Aufregung – Mervan war »ganz verschwitzt«, hatte »aufgeregt erzählt« – in die Deutung der Situation mit hineinnehmen.

Insgesamt materialisierte sich in dieser Situation eine Asymmetrie der Ressourcen zwischen uns sehr deutlich. Mervan war derjenige von uns, dem qua Urkunde ein Wissen bescheinigt wurde, als wir jedoch inhaltlich auf den Gegenstand dieses Wissens einstiegen, zeigte sich – aus Mervans Perspektive gewissermaßen tragischerweise –, dass letztendlich doch ich derjenige war, der das eigentliche Wissen über »Leben in Deutschland« inkorporierte: Ich, dessen Wissen nicht urkundlich bescheinigt war, konnte Mervan, den bravourösen Absolventen des Tests, auf einen Fehler hinweisen, was der Logik der urkundlichen Bescheinigung gewissermaßen zuwiderlief. In Bezug auf den Wissensbereich »Leben in Deutschland« behielt ich trotz Mervans Anstrengungen die Oberhand. Mervan kämpfte dagegen an, er blieb widerständig und rebellierte gegen dieses Gefälle, indem er meine Einwände ignorierte und abwehrte. Wir lösten die Situation an dieser Stelle nicht mehr auf, sondern ließen sie so zwischen uns stehen. Mervan musste sich demnach nicht mir beugen und meinem Einwand zustimmen, sondern er konnte bei seinem eigenen Standpunkt bleiben. Ich beharrte nicht darauf, dass der Sachverhalt abschließend zwischen uns geklärt würde, sondern wollte es Mervan ermöglichen, bravouröser Absolvent bleiben zu können.

Auf der zutage getretenen Asymmetrie zwischen uns – ich gewissermaßen in der natürlichen Einstellung des Wissenden aus der deutschen Mehrheitsgesellschaft und Mervan als neu in die deutsche Gesellschaft hineinkommend und sich Wissen aneignend – handelten wir demnach nicht. Im Sinne der unhinterfragten Annahmen des Alltags wird aber deutlich, dass meine Position in unserer Beziehung mit viel Macht verbunden war und wir eine sehr ungleiche Beziehung führten. Gerade auf dem Gebiet der Bildung besaß ich mit meinem Wissensvorsprung das Potential, eine Art Mentor für ihn zu werden, der ihm wohlwollend eingestellt war. Meine Macht – hier die eines habitualisierten Zugangs und der Verfügung über Wissen – schlug situativ nicht in eine Dominanz um. In dem Fall hätte ich mit meinem Ressourcenüberschuss in unserer Beziehung »regiert« und es nicht bei dem offenen Ende dieser Situation belassen, sondern stärker auf eine Klärung und Korrektur des Sachverhalts zu meinen Gunsten gedrängt.

3.3 Verweigerte Anleitung: Zur (hierarchischen) Beziehung zwischen zwei Männern

In diesem Unterkapitel möchte ich mich aus einem weiteren Blickwinkel dem Thema der Asymmetrie unserer Beziehung zuwenden. Wie ich im Folgenden erarbeiten werde, war im Rahmen unserer gemeinsamen Aushandlungen von Männlichkeit(en) meine Position stark hegemonial. Allerdings wurde ich auf diesem Feld – im Unterschied zum Bereich der Bildung (*Kapitel 3.2* und *3.4*) – gerade nicht zu Mervans Mentor.

Ich habe zuvor argumentiert, dass Mervans Musikauswahl der Suche nach einem Common Ground zwischen uns gedient hatte, indem er mir zuliebe eine deutsche Gangster-Rapmusik laufen ließ (*Kapitel 3.1*). Diesbezüglich gilt es zu beachten, dass ich ein cis-heterosexueller Mann war, unsere Beziehung die zweier cis-heterosexueller Männer war – ein Umstand, der sich vom Material her aufdrängte. In Mervans Musikwahl wurde eine intersubjektive Verhandlung von Männlichkeit(en) virulent, in der er mir im Rahmen einer Mann-Mann-Interaktion hatte imponieren wollen. Zur weiterführenden Klärung blicke ich auf die Machart der Videos, die wir regelmäßig miteinander schauten. Sie prägten sich mir wie folgt ein:

Männer rappen, mal aggressiv, mal melodisch in durch Auto-Tune technisch verzerrter Stimme, posierend vor teuren, glänzenden Autos aus einer Grup-

pe weiterer Männer heraus. Eingefasst ist die Szenerie zumeist in grauem Plattenbau-Ambiente. Gezeigt werden die Männer mit Goldketten, goldenen Uhren und aufgepumpten Muskeln. Es sind außerdem oft Geldscheine zu sehen. Ab und zu schwenkt die Kamera unvermittelt auf die Körper dünner, modellhafter Frauen, die ausnahmslos als schmückendes Beiwerk der Männer in Szene gesetzt sind. Die Protagonisten geben insgesamt einen bizarren Kontrast zum Grau des sozialen Wohnungsbaus ab. (19.02.2018)

Ich nahm in den Videos eine recht plump inszenierte – d.h. eine im wahrsten Sinne des Wortes wie die Muskeln der Rapper »aufgepumpte« – Männlichkeit wahr und damit das, was Eisewicht (2022: 232–233) zufolge als paradigmatisch für einen bestimmten Typus von Rapmusik-Videos charakterisiert werden kann: Männer, die zum Strahlen gebracht wurden durch Luxus (»posierend vor teuren, glänzenden Autos«; »Goldketten«; »goldene Uhren«) und Frauen (»Körper dünner, modellhafter Frauen«; »schmückendes Beiwerk der Männer«) und die als Anführer exklusiver Männergangs vor einer Wohnhausblock-Kulisse posierten (»aus einer Gruppe weiterer Männer heraus«; »graues Plattenbau-Ambiente«) (siehe hierzu weiterführend auch Krohn & Suazo 1995; Weitzer & Kubrin 2009). Ein inszenierter Machismo war demnach ein zentrales Element, das ich an den Videos wahrnahm. Ein weiteres betraf die überzeichnete Personifizierung kapitalistischen Wohlstands und damit die Verhandlung von Milieu und Klasse: Die Videos suggerierten ein Narrativ davon, dass man es von »unten« nach »oben« in der deutschen Gesellschaft schaffen könne. Die Szenerie des Plattenbaus – die Analogie zum »Haus«, in dem Mervan und ich uns trafen, drängt sich an dieser Stelle von alleine auf – las ich als »Unten«. Der Maßstab, an dem das Ankommen im »Oben« gemessen wurde, war Geld – eine auffallende Vereindeutigung von Zugehörigkeit zur Gesellschaft, die prototypisch für die Erzählung des szenetypischen »Struggles« ist:

»Im Rap wird dies in Erzählungen zwischen dem ›Struggle‹, also den Widrigkeiten eines sozioökonomisch deprivierten Lebens zu widerstehen (oft einhergehend mit Darstellungen homosozialer Männerbünde), und dem ›Getting up‹, d.h. einem sozioökonomischen Aufstieg, der dann entsprechend gefeiert und demonstriert wird (dann mit einer Vielzahl an Frauen), illustriert.« (Eisewicht 2022: 234)

Die Videos stellten somit Orientierungsmodelle gesellschaftlichen Aufstiegs dar, die darauf geprüft werden konnten, inwiefern sie für Mervans neues Le-

ben in Deutschland Orientierung offerierten – nehmen wir auch insgesamt den Umstand hinzu, dass damalige Größen der deutschen »Szene«, über die Mervan sich mit mir austauschte, wie etwa der Rapper »Capital Bra«, selbst einen Migrationshintergrund besaßen. Ich habe insgesamt allerdings keine Anhaltspunkte dafür gefunden, dass Mervan den Männern in den Videos ernsthaft nacheifern wollte. Vielmehr gehe ich davon aus, dass Mervan als Mann mit den Videos und ihren Inhalten vor mir als Mann performte und mit mir als Mann eine Beziehung suchte. Schauen wir uns hierfür die Funktionsweisen von Männlichkeit(en) mit Blick auf die Binnenverhältnisse, die Männer untereinander eingehen, genauer an.

In einer sehr prominenten Stelle heißt es bei Bourdieu (1997: 203), dass sich der männliche Habitus »konstruiert und vollendet [...] nur in Verbindung mit dem den Männern vorbehaltenen Raum, in dem sich, unter Männern, die ernstesten Spiele des Wettbewerbs abspielen«. Wichtig ist demzufolge eine doppelte theoretische Figur: Der homosoziale männliche Raum stabilisiert sich zum einen durch eine gemeinsame Abwertung nach außen, bezogen auf Frauen alles »Weibliche«. Nach innen verfestigt sich der männliche Raum zum anderen über die kompetitive Binnenstruktur von Männlichkeit. Diese fordere Männer dazu auf, untereinander ihre »ernsten Spiele des Wettbewerbs« (Bourdieu 1997: 203; siehe auch Meuser 2008) durchzuführen, um zu einer Hierarchie von Männlichkeiten zu gelangen, im Rahmen derer ausgehandelt würde, welche Männlichkeit als »hegemonial« gelten könne.⁷ Derart theoretisch informiert ist insbesondere die real-physische Abwesenheit von Frauen in Mervans Umfeld zu beachten. Ich traf während meiner Besuche im Haus ausschließlich junge geflüchtete Männer an. Das homosoziale Umfeld wird Mervan demnach in der Einübung seiner Männlichkeit »geholfen« haben:

7 Das Konzept der »hegemonialen Männlichkeit« meint bei Connell (2015) eine Struktur bürgerlich patriarchaler Herrschaft, wobei »jene Form von Männlichkeit [hegemonial ist], die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann« (Connell 2015: 130). Ich beziehe mich hier nicht auf eine übergeordnete Struktur von Männlichkeit, sondern verwende »hegemonial«, um nachvollziehen zu können, welche Asymmetrien Mervan und ich untereinander aushandelten und welche Männlichkeiten dabei situativ im Rahmen unserer Beziehung sozial anerkannt wurden. Mit dem Zusatz »hegemonial« beziehe ich mich also auf die unter uns als erstrebenswert ausgehandelte Männlichkeit.

»Von zentraler Bedeutung für die Einübung der kompetitiv strukturierten Männlichkeit ist die peer group der gleichaltrigen männlichen Jugendlichen. Die peer group ist lebensgeschichtlich gewöhnlich der erste homo-sozial geprägte soziale Raum, den sich der heranwachsende Jugendliche erschließt, ein Raum außerhalb der Familie. Hier wird die Strukturlogik des männlichen Habitus gleichsam probend angeeignet. [...] Sie [Männlichkeit, I.Z.] muss, ganz im Sinne der Annahme des doing gender, durch bestimmte Praktiken immer wieder situativ hergestellt werden. [...] Es ist eine Form des doing masculinity. Aber auch wenn die Männlichkeit in der homosozialen Gemeinschaft immer wieder herausgefordert wird, so vermittelt diese Gemeinschaft gleichzeitig eine fundamentale habituelle Sicherheit, indem sie keinen Zweifel lässt, was eine angemessene Performanz einer sozial anerkannten Männlichkeit ist. Die jungen Männer sind einerseits ständig gefordert, ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen – insofern ist ihre Männlichkeit fragil –, sie wissen aber andererseits und werden darin durch die Gruppe bestärkt, was sie tun müssen, um sich als Mann zu beweisen – insofern gibt es eine habituelle Sicherheit.« (Meuser 2008: 5173–5174)

Wenn wir Männlichkeit als eine Praxis, als ein aktives Tun von »doing gender« (West & Zimmermann 1987) ernst nehmen, liegt der Schluss nahe, dass Mervan mit dem Herantragen der als stark männlich überzeichnet herausgearbeiteten Videos an mich meine männliche Perspektive stillschweigend vorwegnahm. Er setzte die Videos demnach auch dafür ein, um mit mir als Mann eine Beziehung zu etablieren. In unserer Beziehung standen sich somit nach Bourdieus doppelter Figur zwei Männer als »Partner-Gegner« (Bourdieu 2005: 83) gegenüber.

Weitere Asymmetrien zwischen uns kamen hinzu. Anders als Mervan befand ich mich nicht länger in der Phase der Adoleszenz, in der das »doing masculinity« besonders »fragil« ist. Für diese Differenz steht u.a. die folgende Szene bei gemeinsamer Shisha, wobei dieses Mal ein amerikanisches Rapvideo über den Fernseher lief:

»Uh back back that ass/Uh back back that ass/Girl you look good when you back that ass/Cum girl I'm tryin to get your pussy wet« – im Video dazu twerkende Frauenpos in Bikini. Wir sehen und hören wieder Mervans Rapmusik auf Youtube, dieses Mal amerikanische. Ich hab ungewollt einen Ohrwurm von den Zeilen des Songs⁸, den Mervan immer wieder anmacht.

8 Es handelte sich um den Song *SWISH* des Rappers »Tyga«.

Im Hintergrund ist er durchgängig mit einer Videoapp zu Gange, am Chat-ten und Lautsprechen in Richtung seines Iphone-Displays. Er wechselt die Videos immer, wenn er gerade die Shisha hat. Unvermittelt hält er mir auf einmal sehr selbstbewusst sein Iphone hin, ich sehe eine junge Frau und Mervan sagt belustigt zu mir: »Komm, sag mal was.« Ich bin genervt und sage ihm, dass ich das nicht möchte, schiebe das Iphone ablehnend zu ihm zurück. Dann wieder bei ihm: Abtauchen in die wahllose Anonymität. »Na, wie geht's, woher kommst du?« Lachen. Shisha. Weiter swipen. »Hallo, wie geht's?« (01.11.2018)

Mir vermittelte sich in dieser Szene – wieder vielmehr subkutan über Musik –, dass Mädchen und Sex für Mervan Themen waren, mit denen er sich beschäftigte. Gerade den Rapsong mit den sexuell-expliziten Lyrics männlicher Verfügung über Frauen bekam ich während meiner Besuche immer wieder von Mervan »vorgesetzt« (siehe Abbildung 4).

Abb. 4: AufWiederholung gestelltes Musikvideo aus meiner Perspektive



Quelle: Eigene Daten

Auf dem Foto sind meine Beine abgelegt auf Mervans Couch in Blickrichtung des Fernsehschirms zu sehen, über den Mervan die Rapvideos abspielte. Gut zu erkennen sind auf dem Bildschirm die oben zitierten »twerkende[n] Frauen« in Bikini« und der männlich-objektivierende Blick, den ich auf dem Bild einnahm. Aus dieser Position heraus involvierte mich Mervan von der rechten Seite (nicht mehr im Bildausschnitt zu sehen) mit seinen Kontaktaufnahmen mit Frauen und Mädchen aus dem Internet, vor denen er sich am liebsten lässig im Shisharauch inszenierte. Insgesamt entstand somit eine Situation, in der sich mir das von Mervan gesetzte Thema männlichen heterosexuellen Begehrens gleich von zwei Seiten her aufdrängte, ich mich ihm gewissermaßen gar nicht entziehen konnte: Links in meinem Blickfeld lief das Video, rechts führte Mervan die Videoroulette mit den Frauen durch. Frauen waren demnach in Mervans Umfeld doch nicht komplett abwesend, sie kamen nur auf eine spezifische Art und Weise vor. Im Videoroulette und in den Videos waren Frauen »Einsätze« (Meuser 2008: 5173), sie dienten im Rahmen unseres homo-sozialen Bündnisses und Mervans »doing masculinity« dazu, ihn als »männlich« zu positionieren.

Wie ich protokolliert habe, nervte mich sein Videochat. Mervans Coolness kam mir zum einen stark aufgesetzt vor, zum anderen war diese Art der Kontaktaufnahme per Videoroulette sehr fremd für mich, vielleicht sogar etwas unheimlich. Ich wollte hier nicht mit reingezogen werden und wies daher Mervans spontanen Involvierungsversuch auffallend harsch zurück, indem ich ihn nicht nur verbal ablehnte, sondern zusätzlich sein iPhone in abwehrender Körperhaltung zu ihm zurückschob. Hinzu kam meine Entwertung von Mervans Praxen, ich etikettierte sein Videoroulette als »wahllose Anonymität«. Mir war nicht klar, inwiefern das Chatroulette tatsächlich ernsthafte Kontaktaufnahmen waren, da manche Gesprächssituationen nur wenige Sekunden andauerten, bis Mervan weiter »swipte«. In seinen adoleszenten Annäherungsversuchen an Frauen und Mädchen vermittelte sich mir nicht nur ein Sich-Ausprobieren, sondern auch ein performatives »So-tun-als-ob« – ein »doing masculinity« – vor meiner Person.

Es ließe sich hier anführen, dass ich selber andere Verständnisse von Maskulinität leben wollte und mit einem fragil-plakativeren »doing masculinity« weniger anfangen konnte, in Mervans Praxen nicht mit hineingezogen werden wollte, weil sie mir aus meiner eigenen Männlichkeitsperformanz heraus nicht geheuer waren. Gleichzeitig konnte ich mir das Ablehnen gewissermaßen auch »erlauben«. In unserer Beziehung verkörperte ich die Männlichkeit, die zwischen uns hegemonial, d.h. sozial anerkannt und erstrebenswert war

und die für Mervan unerreicht blieb: Ich war der etablierte deutsche Mann und Wissenschaftler in Deutschland, der einer Arbeit nachging, in einer heterosexuellen Beziehung lebte, dem im Gegensatz zu Mervan als junger geflüchteter Mann aus Syrien sämtliche öffentlichen Räume – Clubs, Bars, Kneipen – offen standen.⁹ Zwischen uns herrschten ungleiche Zugangsweisen zum soziokulturellen Leben in Deutschland. Mervan war auf ein Chatroulette als eine Möglichkeit, Frauen kennenzulernen, anders angewiesen als ich.

Wie bereits im Fall der Integrationsurkunde (*Kapitel 3.2*) handelte ich nicht unmittelbar aus diesem Ressourcenvorteil heraus. Während ich vorher meine »Macht« nicht dahingehend einsetzen wollte, Mervans Zahlendreher zu korrigieren, wollte ich ihm auf seine Anrufungen hin keine »Tipps« in Bezug auf Frauen geben. Im nachfolgenden Gespräch kam mein diesbezügliches Zögern besonders gut zum Ausdruck:

Mervan erzählt im Nebensatz, dass er jetzt eine Freundin habe. Ich bin überrascht darüber und frage interessiert nach. Das wäre ja eine ziemlich große Sache. Beim näheren Nachfragen wird deutlich, dass es sich um die 16-jährige Tochter seiner Deutschlehrerin handelt, die diese ihm quasi »nahegelegt« hatte. Die Deutschlehrerin würde Mervan so gut kennen, deshalb sei die Annäherung auch an eine Minderjährige legitim. Mervan ist das sehr wichtig zu betonen. Wie sich herausstellt, haben die beiden allerdings noch nichts weiter miteinander unternommen, außer sich einmal auf ein Eis zu treffen, was über die Mutter initiiert wurde. Dann hätte Mervan gefragt, ob das Mädchen nicht mit nach Polen kommen würde. Da fahren Mervan und Musa mit einer Person, die sie »Oma« nennen (eine mittlerweile pensionierte Betreuerin aus Mervans ehemaliger Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe), gelegentlich übers Wochenende hin. Auf diese Einladung habe die »Freundin« nicht reagiert. Und auch Mervan habe sich jetzt einen Monat nicht mehr gemeldet. Er fragt mich, warum nur nichts mehr von ihr kommt, was er nun machen soll. Ich bin überfordert und sage, dass ich das nicht weiß und sie sich bestimmt melden werde, wenn sie Interesse habe. Er könne ja vielleicht niedrigschwellig versuchen herauszufinden, ob sie Lust habe, nochmal was in [Ortsname] zu unternehmen, indem er sie einfach fragt. Mervan scheint nicht ganz überzeugt und meint, es wäre gut, wenn er und das Mädchen zunächst Kumpels werden und dann öfters was unternehmen würden. Alles Weitere würde dann nämlich vielleicht später noch kommen. (27.09.2018)

9 Zu einem späteren Zeitpunkt werde ich auf diese Differenz noch analytisch eingehen (*Kapitel 4.4*).

Diese Geschichte kam mir sehr bizarr vor. Es wirkte auf mich ein wenig so, als ob die Mutter zwischen ihrer Tochter und Mervan vermittelt hatte, um Letzteren besser zu integrieren. Im Laufe des Gesprächs wurde mir allerdings klar, dass sich noch gar nichts zwischen den beiden angebahnt hatte. Entgegen Mervans eingangs getätigter Aussage, er hätte jetzt eine »Freundin«, entbehrte die Frage, ob die Beziehung zu dem Mädchen amourös sein könnte, soweit ich es verstand, ihrer Grundlage und dazu der Perspektive des Mädchens. Mir kam es so vor, als hätte Mervan keine neue Freundin gefunden, sondern als imaginierte er hier vielmehr, wie es sein (und funktionieren) könnte, in Deutschland eine heterosexuelle Beziehung zu führen – und als hätte er den Wunsch, sich mit einer Freundin in Deutschland vor mir präsentieren zu können. Ich fühlte mich demnach weiterhin als derjenige, dem er Zeugnis davon ablegte, dass er im Begriff war, in Deutschland anzukommen und ein »normales Leben« zu führen. Eine feste Freundin zu haben, gehörte für ihn als junger Mann zu diesem normalen Leben dazu.

Mervan suchte meine Hilfestellung bei einem sensiblen Thema, bei dem sich mir seine Verunsicherung über seine starke Unbeholfenheit anzeigte. Seine »Strategie« bestand darin, sich zunächst mit dem Mädchen anzufreunden, »alles Weitere würde dann nämlich vielleicht später noch kommen«. Indem er mich nach wertvollen Tipps fragte, wie man dies bei einer auf diesem Gebiet »erfahreneren« Bezugsperson tun würde, setzte er meine Männlichkeit in unserer Beziehung gleichzeitig als hegemonial voraus und erkannte sie an. »Er fragt mich, warum nur nichts mehr von ihr kommt, was er nun machen soll.« Mervans Auftrag an mich, ihn anzuleiten, kam ich allerdings nicht nach. Ich wehrte ihn – wie bereits seinen Involvierungsversuch ins Chatroulette – ab, war »überfordert und sage, dass ich das nicht weiß«. Ich wollte ihm nur bedingt dabei eine Hilfe sein, wie er in Deutschland eine Freundin finden konnte. Während ich durchaus gewillt war, mich als anleitender Mentor auf dem Gebiet der Bildung zur Verfügung zu stellen, vermied ich es, zu einem vergleichbaren »Anleiter« auf dem Gebiet der heterosexuellen Beziehungssuche zu werden.

3.4 Wer spiegelt hier eigentlich wen? Ambivalenzen der Mentorenrolle

Ich weite den Blick auf die Ambivalenzen meiner Rolle in der ungleichen Beziehung mit Mervan, indem ich in diesem Unterkapitel aus meiner Perspektive

heraus die Spannungen und Konflikte rekonstruiere, mit denen ich zu kämpfen hatte. Ich blicke dafür zurück auf Mervans feierliche Verabschiedung aus der Schule, bei der ich im Sommer 2018 seine Begleitung war. In der Aula von Mervans Schule wurde mir gewahr, wie sehr ich mich selbst in der Beziehung mit Mervan spiegeln konnte. Ich beleuchte in diesem Zusammenhang insbesondere die Funktionen meines Stolzes auf Mervan.

Wie viele andere geflüchtete Jugendliche aus seiner ehemaligen Einrichtung (*Einleitung*) hatte Mervan eine sogenannte »BFS-G-Plus«-Klasse besucht. Dies war eine gesonderte Form der Beschulung, für die der Ausdruck »Willkommensklasse« geläufig war. Mervan erwarb an diesem Tag einen dem deutschen erweiterten Hauptschulabschluss nach der 10. Klasse gleichgestellten Abschluss.¹⁰ Für den Tag der feierlichen Verleihung seines Abschlusszeugnis-

-
- 10 In § 1 der damals geltenden Verordnung (2016) war dazu Folgendes geregelt: »Berufsschulpflichtige Schülerinnen und Schüler, die keinen Bildungsgang der Berufsschule besuchen können und über keine ausreichenden Deutschkenntnisse verfügen, erfüllen ihre Berufsschulpflicht im zweijährigen Bildungsgang der Berufsfachschule zum Erwerb beruflicher Grundbildung und von gleichgestellten Abschlüssen der Sekundarstufe I (BFS-G-Plus). [...] Ziel der Bildungsgänge [...] ist es, durch eine Erweiterung der Allgemeinbildung und durch Vermittlung beruflicher Grundkenntnisse und -fertigkeiten sowie Kenntnisse über Formen der Berufsausbildung und Berufsbilder die Voraussetzungen für die Aufnahme einer beruflichen Ausbildung zu verbessern. Die Entwicklung und Erweiterung der Sprachkompetenz in der deutschen Sprache ist integraler Bestandteil des Bildungsganges [...]. Der erfolgreiche Besuch des Bildungsganges [...] führt zu einem der Berufsbildungsreife gleichgestellten Abschluss.« Der Unterricht erfolgte »im Klassenverband oder in Kursen« (§ 3 (2)). Die »Fächer Mathematik und Deutsch« wurden »nach den Inhalten und Anforderungen der Jahrgangsstufe 9 des Rahmenlehrplans [...] unterrichtet« (§ 3 (3)). Mervans Zuweisung zu dieser Klasse erfolgte über das für seine »Wohnung oder den gewöhnlichen Aufenthalt zuständige Oberstufenzentrum« (§ 5). »Die Leistungen der Schülerinnen und Schüler [wurden] durch Noten bewertet« (§ 6 (1)). »Erfolgreich abgeschlossen« war der BFS-G-Plus Bildungsgang, »wenn in allen Fächern [...] ausreichende Leistungen erreicht wurden« (§ 8). In dem Fall wurde ein »der Berufsbildungsreife gleichgestellte[r] Abschluss« verliehen. Weiterhin hieß es in § 8 Absatz 5: »Einen der erweiterten Berufsbildungsreife gleichgestellten Abschluss [...] erwirbt, wer bei Eintritt in den Bildungsgang die Berufsbildungsreife bereits erworben hatte und den Bildungsgang erfolgreich beendet oder den Bildungsgang mit mindestens guten Leistungen in allen Fächern abschließt.« Mervan besaß zum damaligen Zeitpunkt keine berufliche Vorbildung und auch noch keinen anderen schulischen Abschluss. Er konnte aber die Voraussetzung von »mindestens guten Leistungen« übererfüllen und erwarb somit an diesem Tag den »der erweiterten Berufsbildungsreife gleichgestellten Abschluss«.

ses hatte Mervan mich gebeten, ihn zu begleiten. Er hatte mich zum örtlichen Omnibusbahnhof bestellt und meinte, wir könnten von dort aus gemeinsam zur Schule fahren:

Als ich ankomme, steht eine Traube herausgeputzter Jugendlicher am Wen-dehammer bereit. Sie sind regelrecht aufgetakelt, ich nehme viel Gel in glänzenden schwarzen Haaren wahr, dazu werden auffallend viele weiße Hemden getragen. Auch Mervan war frisch beim Friseur, hat die Seiten akkurat kurz rasiert und sein Deckhaar glänzt so stark wie das aller anderen. Dazu trägt er aber eher eine schlicht-legere Garderobe aus blauer Jeans und einem gestreiften Oberteil, womit er optisch etwas aus der Gruppe herausfällt. Im Bus liest er sich einen Spickzettel durch. Er wirkt dabei sehr aufgeregt und erzählt mir, dass er heute noch eine Rede halten werde. Er fragt mich, ob dies richtiges Deutsch sei, und händigt mir den handschriftlichen Zettel auf einmal unaufgefordert aus. Ich lese ihn mir durch, es ist ein sehr kurzes Manuskript seiner Rede mit nur drei kleineren Absätzen. Ein paar kleine Rechtschreibfehler sind drin. Ich sage ihm, dass das alles gut und richtig so sei und er nicht aufgeregt zu sein brauche. Ermutigend meine ich noch zu ihm, er könne das alles bestimmt auch frei erzählen, wenn er wolle. (28.06.2018)

Mervan bereitete sich auf der Anreise im Bus hektisch anhand eines flüchtig geschriebenen Manuskripts auf seine spätere Rede vor. Dabei wirkte er auf mich »sehr aufgeregt«. Seine Aufregung war für mich auch aus seiner Körperhaltung heraus abzulesen (siehe Abbildung 5).

Abb. 5: Mervan bereitet sich im Bus auf seine Rede vor



Quelle: Eigene Daten

Auf dem Foto ist zu sehen, wie Mervan den bereits mehrfach durch Streichung und Ergänzung von Wörtern bearbeiteten Zettel mit beiden Händen fest umklammert hielt. Er verweilte in dieser steifen Position nahezu die ganze Fahrt über, was mir eine starke innerliche Angespanntheit vermittelte. Er hielt sich an seinem Manuskript im wahrsten Sinne des Wortes fest und bat mich darum, selbiges auf noch übrig gebliebene Fehler hin überprüfen, »unaufgefordert« händigte er mir das Schriftstück aus. Er nahm also wie selbstverständlich von meiner Anwesenheit und Expertise als Muttersprachler Gebrauch. Seiner Aufforderung kam ich allerdings nicht nach. Statt ihn auf die

flüchtigen Rechtschreibfehler hinzuweisen, sagte ich ihm, dass »alles gut sei«. Ich verstrickte mich in eine widersprüchliche Handlung, reagierte primär auf Mervans innere Anspannung und versuchte, diese zu lindern, indem ich ihm vor seinem wichtigen Auftritt gut zuredete. Dafür nahm ich mir heraus, ihn nicht auf die restlichen Flüchtigkeitsfehler in seinem Text hinzuweisen, ob schon er mich extra darum gebeten hatte. Ich wollte Mervan vor seinem Auftritt nicht noch weiter stressen oder verunsichern, und für seine mündliche Rede erschien es mir unerheblich, ob ein Wort in seinem »Manuskript« korrekt geschrieben war oder nicht. Ich dachte, das Beste sei, wenn Mervan etwas beruhigter sein und ich ihm womöglich etwas von seiner inneren Anspannung nehmen konnte. Daher vermittelte ich ihm, dass er gut vorbereitet war, ermutigte ihn sogar dazu, den Text frei vorzutragen. Da letztlich »nur« ein bis zwei schmale Gedanken auf dem Zettel festgehalten waren, wusste ich, dass Mervan grundsätzlich in der Lage war, sie in gutem Deutsch verständlich zu vermitteln. Weitere Facetten unserer asymmetrischen Beziehung traten hier hinzu. Es kommt eine ambivalent behütende Haltung meiner Person gegenüber Mervan zum Ausdruck, deren oberste Relevanz es war, ihn zu beruhigen. Unsere Verhandlung von Männlichkeit(en) (*Kapitel 3.3*) erweiterte sich hier um den Aspekt des kümmernden Beschützens. Während der nachfolgend dokumentierten Zeugnisverleihung in der Aula führte mich diese Haltung in starke Rollenkonflikte.

Als wir am Schulzentrum ausstiegen, beschleunigten die Jugendlichen ihre Schritte, sodass ich mich fragte, ob wir zu spät waren:

Die Aula befindet sich links kurz hinter dem Eingang, wir gehen rein. Unangenehm – die Veranstaltung hat bereits begonnen, vorne wird eine Rede gehalten, Köpfe drehen sich nach uns um, wir werden von allen bemerkt. Es sind zwei Blöcke an Stuhlreihen links und rechts aufgestellt, in der Mitte ist ein breiter Gang freigehalten, der beide Seiten voneinander trennt. Wir gehen über diesen Gang zum rechten Block der Stuhlreihen und setzen uns dort im vorderen Teil hin. Hier sitzen auch alle anderen migrantischen Jugendlichen, ich folge Mervan einfach. Als wir uns gesetzt haben, fühle ich mich etwas deplatziert. Die Erwachsenen sitzen alle im linken Stuhlreihenblock, wahrscheinlich viele von ihnen Lehrer:innen, Betreuer:innen und Sozialarbeiter:innen, vielleicht manche Eltern aus Patenfamilien. Hinten in der letzten Reihe in unserem rechten Block sitzen auf zwei Reihen verteilt deutsche Schüler:innen, dazwischen mehrere Stuhlreihen Sicherheitsabstand zu uns. Mir fällt auf, wie gelangweilt diese dreinschauen. (28.06.2018)

Mich beschlich ein »unangenehm[es]« Gefühl, als wir in die bereits laufende Veranstaltung in der Aula hineinplatzten. Dass wir mit der von Mervan ausgesuchten Busverbindung nicht rechtzeitig für die Veranstaltung ankommen würde, hätte Mervan bereits vorher klar gewesen sein müssen. Ich wurde von ihm zu spät zum Bahnhof bestellt, wann die Veranstaltung beginnen würde, hatte er mir nicht mitgeteilt. Situativ war ich nun derjenige, der von Mervan abhängig war, er hatte für uns entschieden, wann wir bei der Veranstaltung ankommen würden. Mir schien außerdem, dass in Mervans zeitlicher Vagheit und Orientierungslosigkeit eine emotional-kognitive Unentschiedenheit lag, was die Bedeutung des gesamten Tages anging. An Mervan nahm ich wahr: zum einen frisch frisiert, zum anderen leger gekleidet. Zum einen aufgeregt und ernst vor der Rede, zum anderen in Kauf nehmend, dass wir zu spät kamen. Ich denke, es war ihm zunächst unklar, was ihn an diesem Tag erwartete. Für seinen ersten feierlichen Schulabschluss – noch dazu in Deutschland und nicht in Syrien – besaß er kein orientierendes Skript, auf das er sich gut hätte beziehen können.

Auf der Veranstaltung versuchten zwar die Lehrer:innen, Mervan und den anderen die Bedeutung dieses »ganz besonderen Tages« vor Augen zu führen. Mir kam es aber so vor, als würden diese in ihren Reden die Erfahrung der BFS-G-Plus-Klassen vor allem für sich selbst reflektieren. Eine der Lehrerinnen blickte etwa wie folgt zurück: Es sei 2016 eine »ganz besondere Herausforderung« für sie [die Lehrerin] gewesen, als die Klasse startete, und doch sei »alles gut gelaufen«. In Erinnerung würden ihr die »vielen kleinen Irritationen« bleiben, wie zum Beispiel das chronische Zuspätkommen der Jugendlichen. In diesem Atemzug machte sie augenzwinkernd eine Bemerkung zur Wiederholung dessen am heutigen Tag, was für kollektive Lacher im linken Erwachsenenstuhlblock sorgte. Nachdem im Anschluss eine Musiklehrerin unkommentiert zwei klassische Klavierstücke vorspielte, blickte eine andere Lehrerin zurück auf das, »was gut gelaufen ist, was manchmal nicht so gut gelaufen ist«, und erzählte von Ausflügen, die sie mit den Jugendlichen unternommen hatte, während im Hintergrund in Dauerschleife eine Diashow mit Bildern der Jugendlichen durchlief. Ihr zufolge sei es »natürlich eine Herausforderung, für euch, genauso wie für uns« gewesen: »Andere Kulturen, nicht nur die deutsche Kultur, sondern eure Kulturen untereinander. Ich glaube, insgesamt haben wir das gut geschafft.« Mir schien, als bestünde insgesamt ein starkes Bedürfnis danach, dass sich alle Schulkollegen an diesem Tag auch auf die eigenen Schulkollegen klopfen konnten, dass die Jugendlichen hier ihren Abschluss erreicht hatten.

Als bloßstellend gegenüber denjenigen, deren Leistungen heute feierlich gewürdigt werden sollten, empfand ich die eingestreute Bemerkung über das Zuspätkommen – eine emotionale Reaktion meinerseits, die mich hellhörig werden ließ und die mich auf meine eigene Rolle und Position an diesem Tag aufmerksam machte. Ich befand mich in der Institution Schule, in der alles eine starke Klarheit und Eindeutigkeit besaß, Ambivalenzen danach strebten, aufgelöst zu werden in Regeln, Noten, Klassen- und Sitzordnungen. In der Aula saßen drei Gruppen – die geflüchteten Absolvent:innen, die deutsche Schüler:innenschaft und die Erwachsenen – zum einen durch einen freigehaltenen Gang und zum anderen durch freigelassene Stuhlreihen säuberlich voneinander getrennt. Wie und wem sollte ich mich in diesem sortierten Raum zuordnen? Ich wusste eigentlich nicht, wo ich sitzen sollte, konnte mich hier aber gewissermaßen nicht positionieren und mich an einem neutralen Platz setzen. Ich musste mich entscheiden und ich hatte mich wie selbstverständlich entschieden, an der Seite von Mervan unter den geflüchteten Absolvent:innen zu sitzen: »Ich folge Mervan einfach. Als wir uns gesetzt haben, fühle ich mich etwas deplatziert.« Ich befand mich unter innerer Anspannung, eigentlich war ich hier fehl am Platz, »deplatziert«. Als Erwachsener hätte ich im linken Stuhlreihenblock der Erwachsenen sitzen sollen. Den »Lehrer:innen«, »Betreuer:innen«, »Sozialarbeiter:innen«, »Eltern aus Patenfamilien«, deren Lacher mich innerlich empörten, fühlte ich mich jedoch nicht zugehörig. Für mich war es letztlich nicht klar aufzulösen, wo ich hingehörte.

Die aus dieser Konfliktlage resultierende Spannung ließ sich auch nicht mit Blick auf die dritte Gruppierung im Raum – die »deutschen Schüler:innen« – auflösen, schließlich wäre es auch eine Variante gewesen, mich nach hinten in den rechten Block zu setzen. Blickte ich auf sie, so fühlte ich mich noch stärker affektiv aufgeladen, was bereits bei Registrieren der »Stuhlreihen Sicherheitsabstand« angefangen hatte. Auch ihnen gegenüber hegte ich eine gewisse Feindseligkeit, die sich am deutlichsten zeigte, als einer von ihnen nach vorne kam, um die folgende Rede zu halten, die die Perspektive der deutschen Schüler:innenschaft auf den heutigen Tag wiedergab:

Ich bin der Klassensprecher der [Klassennummer], wir haben uns dazu bereit erklärt, mit den Flüchtlingen ein paar Projekte durchzuführen. Wir waren unter anderem im Technikmuseum. Sie sollten da Schulaufgaben erfüllen und wir haben ihnen dabei geholfen. Wir hatten u.a. davor auch einen Kennenlernetag, wo wir uns kennenlernen durften. Wir haben zusammen Spiele gespielt und haben uns dann näher kennengelernt. Kontakt wurde auf-

gebaut. Joa. Ich habe eigentlich nicht viel zu sagen. Wir wollen einfach nur Danke sagen, dass wir mit euch zusammenarbeiten durften, dass wir euch kennenlernen durften. Und ich denke, ein Erfolg im Projekt sieht man auch daran, zum Beispiel kommen [Name Schüler] und ich aus derselben Stadt. Wir sehen uns regelmäßig, sagen uns Hallo, fragen uns, wie es geht, und ich denke, auch diese kleinen Dinge zeigen einfach, wie erfolgreich das Projekt war. Und wir wünschen euch viel Glück für eure Zukunft, dass ihr so weit kommen könnt, wie ihr wollt, ja, das ihr einfach hier in Deutschland auch akzeptiert werdet, und wie es Frau [Name der Lehrerin] schon sagte, dass es in euren Heimatländern jetzt auch vorangeht, der Frieden sich ausbreitet. Joa. (einsetzender Applaus). (28.06.2018)

Die Rede löste bei mir einen starken Affekt aus, ich merkte sofort, dass mich etwas an ihr massiv störte. Der für mich charakteristische Satz des deutschen Klassensprechers war: »Ich habe eigentlich nicht viel zu sagen.« Genauso verfiel sich seine Rede bei mir – als hätte er nicht wirklich Substanzielles über einen gemeinsamen Austausch und Schulalltag mit den geflüchteten Jugendlichen zu berichten, als hätte es einen solchen an der Schule nicht gegeben. Dass er das gegenseitige Grüßen eines der geflüchteten Absolvent:innen als Beleg dafür heranzog, »wie erfolgreich das Projekt war«, machte mich traurig und wütend zugleich. Ging dies doch kaum über das hinaus, was die bare Höflichkeitsetikette und soziale Umgangsform ohnehin vorsieht: Man grüßt für gewöhnlich Menschen, die man kennt, kurz, wenn sie einem in der Öffentlichkeit begegnen. Entsprechend harsch und enttäuscht fiel meine Reaktion aus:

Wirklich läppisch, es wirkt so, als wären die Jugendlichen hier komplette Fremdkörper für ihn [den deutschen Schüler, I.Z.]. Eine geradezu selbstverständliche Distanz besteht offenbar zwischen ihnen und den Deutschen. Es scheint, als bestehe keine Möglichkeit und kein Wille, dass diese Distanz überwunden wird und hier etwas zusammenwächst. Man hat wohl gar nicht die Intention, weil man auch nie wirklich daran glaubt. So bleibt die Rede dann das in den Rahmenbedingungen wahrscheinlich Normale. (28.06.2018)

Ich haderte damit, dass der Klassensprecher sich nicht ein wenig mehr Mühe gegeben hatte, was sich in meiner Wahrnehmung von »läppisch« niederschlug. Meine Formulierung »das in den Rahmenbedingungen wahrscheinlich Normale« deutet außerdem darauf hin, dass ich hier einen strukturelleren

Misstand beklagte, die Schule sich mir als ein vermachteter und stark verregelter Raum aufdrängte, der gewisse Dynamiken von vornherein ausschloss. Mit Blick auf die besondernde Beschulung der geflüchteten Jugendlichen im BFGG-Plus-Konzept schien mir, dass diese Besonderung auch auf den Schulalltag übergegangen war. Insgeheim wünschte ich mir für Mervan, dass für ihn eine echte gelebte Teilhabe in der Schule stattgefunden hatte, dass er sich mit den gleichaltrigen deutschen Schüler:innen anfreunden konnte. Ich meinte anhand der Rede schließen zu können, dass dies nicht der Fall gewesen war – und war enttäuscht. Waren mir bereits beim Betreten der Aula die »gelangweilt dreinschauenden« deutschen Schüler:innen mit den zwei Reihen »Sicherheitsabstand« zur Willkommensklasse aufgefallen, so stellte ich mir nach dieser Rede die beiden Gruppen der deutschen und geflüchteten Jugendlichen mehr denn je als zwei säuberlich voneinander separierte Gruppen vor, ganz so, wie es die ordentliche und distanzierte Sitzaufteilung im Raum suggerierte. Der Gedanke, dass sich diese Gruppen im Schulalltag auch situativ durchmischen konnten, wirkte auf mich sehr fern.

Nachdem ich mich bereits gegenüber den Erwachsenen abgegrenzt hatte, nahm ich auch gegenüber den aus meiner Sicht desinteressierten deutschen Schüler:innen eine misstrauische Haltung ein und identifizierte mich stattdessen stark mit Mervans Seite der geflüchteten Jugendlichen. Gegenüber den anderen Parteien im Raum wurde ich zu Mervans Anwalt, seinem Verteidiger. Ich wachte darüber, dass ihm kein Unrecht widerfuhr oder ihm Nachteile erwachsen. Witterte ich einen solchen, verspürte ich Affekte wie Ärger, Traurigkeit, Enttäuschung. Ich konnte diese Affekte auch gegenüber an diesem Tag abwesende Personen mobilisieren, wie meinen Ruminationen im Feldtagebuch zu entnehmen ist:

Man merkt Mervan an, wie wichtig es ist, dass ich heute dabei bin und das mitansehe. Er hatte mich vorher explizit eingeladen und gesagt, er fände es sehr schön, dass ich komme. Als ich ihm zugesagt habe, hat er sich richtig gefreut. Was bedeutet es nun, dass ich ihn begleite und kein:e andere:r? Es ist wohl schon ein Ausweis dafür, welchen Stellenwert ich in seinem Leben einnehme. Normalerweise sollten hier an meiner Stelle die Eltern stehen, die er in Deutschland nicht hat. Als unbegleiteter Geflüchteter sollten dann beim deutschen Schulabschluss die Betreuer:innen dabei sein. Es ist klar, welche Bedeutung der Tag für ihn besitzt. Ihm bieten sich nicht viele Möglichkeiten, in Deutschland etwas aus eigenen Stücken zu erreichen. Warum ist seine Betreuerin dann heute nicht dabei gewesen? Mervan meint, sie hätte heute ih-

ren ersten Urlaubstag gehabt. Wie man es dreht und wendet, das finde ich sehr enttäuschend. (28.06.2018)

Wiederum artikuliert sich in meinem Feldtagebucheintrag Frustration und Enttäuschung, dieses Mal gegenüber seiner Betreuerin, die es nicht eingerichtet hatte, Mervan zu begleiten. Vielleicht speiste sich mein Frust auch daraus, dass ich meinte, ihre Abwesenheit an diesem Tag alleine auffangen zu müssen. Wo für gewöhnlich die Eltern den Schulabschluss bezeugten, taten dies bei den geflüchteten Jugendlichen ihre Patenfamilien und Sozialarbeiter:innen, einen erwachsenen »Anhang« hatte – soweit ich es überblicken konnte – an diesem Tag so gut wie jede:r. Ich denke, es war sehr wichtig, dass Mervan in meiner Person auch einen hatte. Für ihn eher untypisch, hatte er sich über meine Zusage »richtig gefreut«. Bei der Frage, wer genau ich hier war, stieß ich allerdings auf die große Ambivalenz meiner Rolle, sie war zwischen den Eltern, Lehrer:innen, den Sozialarbeiter:innen, den deutschen Schüler:innen und den Geflüchteten und gleichzeitig löste sie sich nirgendwo in Gänze ein, im Zweifelsfall war meine gewählte Position die an Mervans Seite.

Gegen Ende der Veranstaltung war der Moment gekommen, in der Mervan seine Rede gemeinsam mit einem Mitschüler vortrug. Als es so weit war, zückten die Jugendlichen ihre Smartphones, ich das von Mervan:

Mervan bittet mich, mit seinem I-Phone ein Video zu machen, und zeigt mir kurz, wie das geht. Dann gehen die beiden zusammen nach vorne. Ich merke Mervan seine Nervosität deutlich an. Er liest seinen Part vom Zettel ab und klammert sich an sein schriftlich festgehaltenes Konzept aus dem Bus. Dabei gerät er ins Stottern. Ich habe das Gefühl, dass Mervan es eigentlich etwas überzeugender kann, wenn er freier reden würde. Die Geste einer eigenen Rede aus Reihen der migrantischen Absolvent:innen ist in jedem Fall groß, deren Inhalt hingegen weniger. Was als Botschaft ankommt: Mervan möchte sich bedanken bei den Lehrer:innen, die ihnen so viel beigebracht hätten. Es ist ihm sichtlich ein Anliegen. Sein Kompagnon hält seine Rede hingegen frei, wobei deutlich wird, wie gut auch er Deutsch spricht. Beide gehen nach ihrem Kurzauftritt unter tobendem Applaus der anderen Jugendlichen wieder auf ihre Plätze, Mervan neben mir. (28.06.2018)

Der »tobende Applaus«, den Mervan und »sein Kompagnon« für ihre Rede erhielten, ließ diese Szene aus der zuvor eher vor sich hinwabernden Veranstaltung herausstechen. Ich hatte das Gefühl, sie gab der gesamten Veranstaltung einen Energieschub. Ausschlaggebend dafür war nicht ihr Inhalt, der mich

»weniger« überzeugte, sondern allein die Tatsache, dass die Absolvent:innen nun im Vordergrund standen und selbst das Wort ergriffen. Performativ stellte sich eine Selbstmächtigkeit der Akteure um Mervan her – dies auch bereits im Vorfeld, denn, wie Mervan mir berichtete, war die Rede nicht vorgesehen, sondern erst auf die gemeinsame Initiative mit seinem »Kompagnon« zustande gekommen. Wie ich aus meiner Wahrnehmung heraus rekonstruiert habe, hatten die Lehrer:innen zuvor viel über sich gesprochen. Nun sprachen die Absolvent:innen von und für sich selbst. Verkörpert wurde dieses kollektive Sprechen durch Mervan und sein Mitschüler. Sie waren die Sprachrohre der Absolvent:innen, alle anderen hörten ihnen in diesem Moment zu. Mervan konnte sein Bedürfnis befriedigen, den Lehrer:innen etwas zurückzugeben, indem er sich dafür bedankte, dass diese ihm »so viel beigebracht« hatten. Das kollektive Zücken der Smartphones und Mervans Auftrag an mich, seine Rede festzuhalten, zeigte, dass die Absolvent:innen diesen Moment für sich aus dem fließenden Zeitstrom heraus festhalten wollten. Nehmen wir die Tatsache des ausgelassensten Applaus des Tages aus den Reihen der Absolvent:innen hinzu, komme ich zu dem Schluss, dass die geflüchteten Jugendlichen Stolz dafür empfanden, auf dieser Bühne zu stehen. Insgesamt machte es für mich den Eindruck, dass sie sich ihre Veranstaltung in diesem Moment aneigneten.

Ein weiterhin bestehender Aspekt betraf Mervans Anspannung, die sich mir abermals im Rahmen seiner körperlich-leiblichen Präsenz vermittelte: Ich nahm »Nervosität« als globalen Eindruck von ihm wahr, auf der Bühne klammerte er sich an sein »Konzept« aus dem Bus, zudem geriet er »ins Stottern«. Mervan stand von seinem (sicheren) Platz neben mir auf, ging zu seiner Rede nach vorne auf die Bühne. Hier wurde es kurze Zeit sehr aufregend für ihn. Dann ging er unter dem »tobendem Applaus« wieder zurück auf seinen Platz »neben mir«. Ich blieb die ganze Zeit unverändert an Ort und Stelle sitzen, meine Aufmerksamkeit dabei durchgehend und gebündelt auf Mervan gerichtet. Dass diese gesichert war, dafür hatte Mervan selbst gesorgt, indem er mir sein Handy mit der Anweisung zum Filmen übergeben hatte. Ich denke, dass meine Person durch ihre verlässliche Ko-Präsenz an dieser Stelle ein partielles Auffangen seiner Anspannung bereithielt. Winnicott (1965) hat herausgestellt, dass die spürbare Kontinuität der Zuwendung und Aufmerksamkeit der Eltern im Hintergrund dafür entscheidend ist, dass das Kind für sich die Welt entdecken kann. Ich fühlte mich kurzzeitig für Mervan wie ein Orientierungspunkt im Raum, von dem aus er in die unwegsame Umwelt (vorne auf der Bühne) aufbrechen und zu dem er wieder zurückkehren konnte. Gleichzeitig empfand ich aus unserer asymmetrischen Beziehung heraus jede Menge Stolz auf ihn. Ich

war derjenige, der filmen konnte, wie der Schüler seinen Schulabschluss feierte. Als Mervans Mentor auf dem Gebiet der Bildung wurde dieser Stolz noch gesteigert, indem der Schüler im Rahmen der Veranstaltung einen besonderen Auftritt hatte und aus der Menge der Absolvent:innen herausstach. Indem Mervan unter dem aufbrandenden Applaus wieder auf seinen Platz neben mir zurückkehrte, warf er gleichzeitig auch ein gutes Licht auf mich, mit dem er sich den anderen an diesem Tag offen zeigte – und der ich meinerseits wie aufgezeigt stark mit ihm identifiziert war. Es fühlte sich damit so an, als ob sich ein bisschen von seinem Applaus auch auf mich übertrug.

Des Weiteren versuchte ich, Mervan einen besseren Zugang zu seinem eigenen Stolz zu ermöglichen. Seine beeindruckenden Leistungen, die sich in seinem Zeugnis dokumentierten, gaben allen Anlass dazu. Zur Zeugnisverleihung wurden die Jugendlichen auf die Bühne gebeten. Vom Klassenlehrer, Herrn Meier, den ich von meiner Hospitation in Mervans Sportunterricht vor über einem Jahr kannte (*Teil II*), bekam jeder eine Rose und sein Zeugnis überreicht. Nachdem Mervan mit seinem Zeugnis in der einen und der Rose in der anderen Hand von der Bühne heruntergekommen war, bemerkte ich einen kritischen Gesichtsausdruck bei ihm. Unmittelbar – wie bei der Integrationsurkunde (*Kapitel 3.2*) – händigte er mir sein Zeugnis ohne weiteren Kommentar aus:

Mathematik: 1
 Deutsch: 2
 Wirtschafts- und Sozialkunde: 1
 Sport: 1
 Naturwissenschaft (Wahlpflicht): 1
 Informationsverarbeitung (Wahlpflicht): 2
 Berufliche Orientierung: 1 (28.06.2018)

Nachdem ich es studiert hatte, meinte Mervan zu mir, die beiden Zweien würden ihn ärgern. Er konnte sich nicht richtig freuen, vielleicht kokettierte er in diesem Moment auch ein wenig damit. In jedem Fall ging er umgehend – und gleichzeitig demonstrativ – zu seinem Deutschlehrer, um mit ihm über seine Note zu sprechen. Ich hielt mir als spontanen Eindruck dazu fest:

Er möchte eigentlich alles so gut, wie es nur irgendwie geht, machen. Dabei vergisst er insofern sich selbst, als dass er sich nicht auf die Schulter klopft. Sicherlich ist er in so einem Moment auch stolz auf sich, dass er einen Ab-

schluss geschafft hat, es ist aber nicht der trunkene Stolz, sondern es ist immer noch etwas Sinn für Kritik und für den Weg, der noch kommen muss, dabei. (28.06.2018)

In der Symbolik des Auf-die-Schulter-Klopfens, die sich in meiner spontanen Reaktion wiederfindet, ist die Stolz-Thematik noch einmal bildlich hinterlegt. Umso weniger Mervan sich selbst Anerkennung für das Erreichte zollte (sich nicht auf die Schulter klopfte), desto mehr versuchte ich, ihm diese zu geben und ihm zu vermitteln, wie stolz er auf sich sein könne, ich wäre es zumindest an seiner Stelle.

Das Ende der Feierlichkeiten war aus meiner Sicht profan, die Veranstaltung schlich nach hinten langsam aus. Nach dem obligatorischen Gruppenfoto der Absolvent:innen mit Rose und Zeugnis war das auf Plastiktellern gereichte Büfett, bestehend aus Crackern, Salzstangen, Haribo, No-Name-Cola und No-Name-Fanta, eröffnet. Einzelne Lehrer:innen und Erwachsene unterhielten sich mit den Absolvent:innen. Viele von ihnen machten Selfies und Fotos in den unterschiedlichsten Konstellationen: Absolvent:innen unter sich, zusammen mit Herrn Meier, mit anderen Lehrer:innen, Betreuer:innen und Paten. Ich wurde auch immer wieder für Fotos mit Mervan, Enis und anderen Jugendlichen zitiert, um hie und da in die Kamera zu gucken. Das Fotoschießen verselbstständigte sich ein Stück weit. Dies zeigte mir, dass die Jugendlichen den Tag nach Ende des offiziellen Parts auf einmal genossen, ihn festhielten, ihn für sich auskosteten. Ihnen wurde demnach ein stückweit bewusst, welchen besonderen Einschnitt dieser Tag bedeutete. Für die meisten hieß es, mit diesem Abschluss in eine Ausbildung zu kommen oder jobben zu gehen. Wie mir Mervan erzählte, wollte er als Einziger der Klasse weiter zur Schule gehen, was wiederum meinen Stolz als Mervans Mentor nährte. Für mich als Wissenschaftler war der Wert der Bildung integral und indem Mervan diesen Weg der Bildung für sich entdeckte und stark annahm, konnte ich mich umso besser mit ihm verbinden, unsere Beziehung vertiefte und verfestigte sich dadurch. Während Mervan anfangs die Rapmusik als Common Ground zwischen uns versucht hatte zu etablieren (*Kapitel 3.1*), war die Bildung vielleicht ein solches Verbindungsglied, das ich aus meiner Perspektive imaginierte. Auf diesem Gebiet konnte ich die Beziehung zu Mervan aufrechterhalten und intensivieren. Gleichzeitig war dieser Common Ground stark angeschrägt, mein Wissensvorsprung hier extrem groß (*Kapitel 3.2*). So schrieben sich auf diesem Terrain auch die Asymmetrien unserer Beziehung weiter fort.

Als die Veranstaltung sich bereits zu großen Teilen aufgelöst hatte, sträubte sich Mervan dagegen, den Ort zu verlassen. Enis und seine Betreuerin, die ihm mehrmals vergeblich angeboten hatten, ihn mit dem Auto mitzunehmen, waren letztlich ohne ihn gefahren. Die letzten Personen in der Aula waren Mervan und ich sowie fünf bis sechs Lehrer:innen. Mervan wollte sich von allen noch einmal persönlich verabschieden, ich setzte mich an die Seite, beobachtete ihn und ließ meine Gedanken abschließend schweifen:

Es kommt mir vor, als sei das bereits seine zweite Verabschiedungsrunde. Ich sehe, dass Mervan emotional wird, nehme ein Schimmern in seinen Augen wahr. Er ahnt wohl, dass hier etwas Wichtiges vorbeigeht. Er hat ein feines spontanes Gespür für solche Momente, die später einmal wichtig werden. Da ist Mervan den anderen Jugendlichen voraus, die eher lapidar in den Tag leben und diese Veranstaltung auch lapidar besuchten und schnell wieder verschwanden. Bei Mervan ist das anders. Er sieht die unmittelbare Wichtigkeit und hat auf eine Art immer einen Blick auf seinen Werdegang, das ist für mich schon sehr beeindruckend. (28.06.2018)

Ich nahm hier eine geradezu träumerisch-schwärmerische Perspektive auf Mervan ein, der eine Art Kitsch – ein emotionaler Überschuss – immanent war. Dieser zeigte mir zum einen, wie stolz ich auf ihn war, zum anderen aber auch, wie ich dazu neigte, Dinge in ihn hineinzuprojizieren. In meinen Augen war Mervan jemand Besonderes (»Bei Mervan ist das anders«). Ich erlebte ihn als »den anderen Jugendlichen voraus«, attestierte ihm Dinge wie »ein feines spontanes Gespür«. Die Emotionalität, die ich an ihm wahrnahm, deutete ich dahingehend, dass er sich der Bedeutung des Tages bewusst war. Ich meinte, an ihm eine vorausseilende Melancholie festzumachen – eine selbstreflexive Melancholie, die etwas Gutes und Wichtiges im Hier und Jetzt zu schätzen wusste und anerkennen konnte. So, dachte ich, ließe sich Mervans Widerstand zu gehen – manifestiert im Drehen einer »zweiten Runde«, im Verzicht auf die Mitnahme im Auto – deuten: Seine Vorahnung, dass der Tag Einschnitt, Trennung und Abschied zugleich war und seine weitere Zukunft ungewiss blieb. Gänzlich auflösen, inwiefern ich diese Wahrnehmungen in Mervan hineinlegte und somit nur mich selbst in ihm spiegelte, lässt sich dies mit Blick auf meine nachgezeichneten ambivalenten Identifizierungen mit ihm nicht.

3.5 (Aus-)Halten oder: Nebeneinander füreinander da sein

An dieser Stelle nehme ich einen zeitlichen Sprung vor, um unserer Beziehung eine vorerst letzte Facette hinzuzufügen. Über ein Jahr nach Mervans Schulabschluss, am 9. Oktober 2019, begann ein später als völkerrechtswidrig kritisierter Militärschlag der Türkei auf Rojavas nördliche Grenzprovinzen – die syrische Region, in der Mervan aufgewachsen war und seine Familie lebte. Ich beschreibe, wie sich Mervan in dieser Situation auf die verlässliche Gegenwart meiner Person stützte und wie ich versuchte, starke negative Gefühle, die durch die dramatischen Ereignisse ausgelöst wurden, gemeinsam mit ihm auszuhalten.

Früh an diesem Tag erreichten mich die bestürzenden Nachrichten, die mich besorgt um Mervan machten: Wie schlimm war es für ihn? Wie ging er damit um? Konnte ich ihm vielleicht irgendwie beistehen? Angesichts der Ereignisse dachte ich an diesem Tag viel an Mervan, kam aber zunächst zu dem Schluss, er brauche wahrscheinlich Zeit und Raum für sich. Ich war zwar besorgt um ihn, sträubte mich allerdings dagegen, dieser Sorge weiter nachzugehen. Erst am Abend meldete ich mich per WhatsApp-Nachricht bei Mervan mit einem Bild, auf dem drei Frauen der YPJ abgebildet waren. Ich hatte keine eigenen Worte gefunden, sondern ließ dieses Bild für sich (und mich) sprechen. Es war als Anteilnahme gemeint und erschien mir passend, da ich wusste, dass Mervan die Flagge der YPJ in seinem Zimmer hängen hatte (*Kapitel 3.1*). Für mich strahlten die Kämpferinnen Widerstand, Mut und Hoffnung aus – genau daran wollte ich Mervan in diesem Moment erinnern. Mervan schrieb mir in der WhatsApp-Kommunikation in den nächsten zwei Stunden nichts zu diesem Bild. Da mich in der Zwischenzeit ein lokaler Aufruf für eine Solidaritätsdemonstration am darauffolgenden Tag erreicht hatte, leitete ich ihm – ohne eine Antwort von ihm abzuwarten – auch diesen weiter:

Ingmar (22:54 Uhr): Hallo Mervan. Es gibt morgen um 18 Uhr am [Platz] in [Stadt] eine Solidarität für Rojava Demonstration. Wollen wir zusammen hingehen?

Mervan (23:32 Uhr): Bist du noch wach

Ingmar (23:34 Uhr): Ja

Mervan nahm auch hierauf in der WhatsApp-Kommunikation keinen Bezug. Er antwortete zwar, aber nicht auf das von mir Geschriebene, sondern er fragte mich, ob ich »noch wach« sei. Als ich dies bejahte, endete unsere kurze Chat-

kommunikation, denn Mervan rief mich an. Wir sprachen sehr kurz, er wollte mich sehen. Wir trafen uns zwanzig Minuten später gegen Mitternacht in unserem Stammcafé.¹¹

Als ich ankomme, ist im Café noch reger Betrieb, Mervan ist bereits vor Ort und sitzt im hinteren Raum in der Ecke an einem kleinen Tisch. Als ich ihn sehe, ist er am Telefonieren, unsere Blicke begegnen sich, wir nicken uns zu und ich setze mich kommentarlos neben ihn auf einen kleinen Sessel. Es ist laut im Raum, überall sind um diese Uhrzeit angetrunkene junge Leute unterwegs, die über dieses und jenes reden, sodass eine bizarre Gleichzeitigkeit von Themen im Raum herrscht, die mir als Wahllosigkeit angesichts der schockierenden Nachrichten und Ereignisse rund um Mervan aufstoßen. Als Mervan aufgelegt hat, erzählt er mir, dass er heute zunächst gar nichts von dem Angriff mitbekommen hätte, bis ich ihm geschrieben hatte. Er hätte bis eben gerade durchgehend im Restaurant gearbeitet, sein Handy hätte er während der Arbeit nicht bei sich getragen. Er hatte sich aber schon gewundert, dass heute viele Gäste »über Kurden« im Restaurant geredet hätten. Erst seit dem Gespräch mit mir wisse er, warum. Kurz darauf wird Mervan wieder angerufen und geht ans Telefon. Nach dem Telefonat schreibt er durchgehend SMS, sodass wir in kein richtig flüssiges Sprechen miteinander kommen, er sagt mir nur: »Es ist sehr schlimm, sind viele Kinder gestorben.« Wieder stoppt ihn ein Anruf. Ich beobachte Mervan beim Telefonieren und meine zu bemerken, wie er sich gerade darauf konzentriert, seine Gesichtsfassade zu halten. Nach dem Telefonat fragt er mich, wie es mir geht, was ich heute so gemacht hätte. (09.10.2018)

Das spontan von Mervan anberaumte Treffen wochentags um Mitternacht verwies auf die unmittelbare Dringlichkeit seiner Situation. Im Café wurde er von Anrufen und SMS überrollt, wodurch ich mir der Existenzialität seiner Lage bewusst wurde. Mervan erzählte mir, dass alle Anrufernden wissen wollten, was mit seinen Eltern sei, ob es ihnen gut gehen würde. Auffallend waren außerdem kleine Verdrehungen zwischen uns: Ich hatte die Ereignisse rund um den kriegszerstörten Angriff auf die Region seines Heimatortes initial in unserem WhatsApp-Chat besetzt. Mervan fragte zuerst, wie es mir gehe, und naheliegenderweise nicht ich, wie es ihm gerade ging. Auf der Bedürfnisebene

11 Die Bedeutung dieses Ortes für unsere Beziehung werde ich zu einem späteren Zeitpunkt noch detailliert aufgreifen (*Kapitel 4.4*).

brauchte es eine Weile, bis ein guter Abgleich zwischen uns stattfinden konnte, die Heftigkeit der Ereignisse des Tages hatte hier einiges durcheinandergewirbelt. Erst nach und nach wurde mir klar, dass Hoffnung und Widerstand Themen waren, die ausschließlich ich versucht hatte zu besetzen (Bild mit YPJ-Kämpferinnen, Demo-Angebot). Ich konnte sie nicht in der Beziehung platzieren, da sie nicht den unmittelbaren Bedürfnissen von Mervan entsprachen. Er musste sich darauf »konzentrieren, seine Gesichtsfassade zu halten«, feststellen, dass es »sehr schlimm war« und »viele Kinder gestorben« waren. Er war traurig, verzweifelt, resigniert – es waren starke negative Gefühle, die zwischen uns im Raum standen. Sie brachen weiter hervor, nachdem Mervan für ein nächste Telefonat vor die Tür gegangen war:

Als Mervan wiederkommt, offenbart er mir auf einmal eine tiefe Resignation, er betont, dass er keine Hoffnung mehr sehe, sie seien »verloren«, seine Familie lebe genau an der türkischen Grenze in besagtem Gebiet und sein Bruder sei mit 18 Jahren mittendrin im Gefecht. (09.10.2018)

Nach wiederum einem weiteren Telefonat, als sich das Café bereits geleert hatte:

Ich merke, wie erschöpft und extrem niedergeschlagen Mervan jetzt aussieht. Im Gespräch vertritt er mir gegenüber die starke Meinung, dass man gar nichts machen könne, und es fühlt sich für mich nicht richtig an, gegen diese Meinung anzuargumentieren, obwohl ich das eigentlich in diesem Moment intuitiv möchte. (09.10.2018)

Ich hörte auf, Mervan aufzumuntern und gegen ihn »anzuargumentieren«, sondern erkannte an diesem Punkt an, dass es darum ging, Ohnmacht, Besorgnis und Traurigkeit mit ihm auszuhalten. Ich merkte, wie stark ich gegen diese Gefühle innerlich anarbeiten musste (»es fühlt sich für mich nicht richtig an, gegen diese Meinung anzuargumentieren, obwohl ich das eigentlich in diesem Moment intuitiv möchte«). Mit der Ohnmacht und dem Schrecken, die in den Ereignissen steckten, konnte ich zunächst schwer umgehen, wehrte sie daher ab. Stattdessen konnte sich bei mir, dessen Familie gesichert in Deutschland lebte, ein Empfinden starker Ungerechtigkeit aufdrängen. Indem ich vorschlug, gemeinsam protestieren zu gehen, wollte ich Mervan einen Zugang eröffnen, die Ereignisse auf ähnliche Art und Weise ein Stückweit von sich selbst fernzuhalten, so wie es für mich gut funktionierte. Seine unmittelbare Betrof-

fenheit führte bei ihm jedoch zu stark resignativen Gefühlen, je weiter sein Begreifen der Situation über die Telefonate voranschritt. Er erkannte an, dass er hier in Deutschland machtlos gegenüber dem war, was an diesem Abend in Syrien passierte. Da er nach einem letzten Telefonat nicht zu unserem Platz zurückgekehrt war – er ließ mich sonst nie länger als nötig allein –, ging ich um halb 2 Uhr nachts als letzter Besucher aus dem Café:

Draußen hat Mervan das Telefonat bereits beendet, steht mit dem Rücken an die Wand des Cafés gestützt und blickt geradeaus nach vorne. Wie lange er dort schon so steht, weiß ich nicht. Wir sprechen noch einmal kurz und sagen uns dann etwas unbeholfen auf Wiedersehen. (09.10.2018)

Zum Ende gab es demnach wieder nicht die richtigen Worte für mich, was dazu führte, dass unsere Verabschiedung aus meiner Sicht »unbeholfen« ausfiel. Mein Beistand für Mervan entsprach an diesem Abend unserer Beziehung von zwei sehr ungleichen Männern. Es war eher eine Form eines körperlichen Neben- statt Miteinanders. Es gab demnach starke Grenzen in unserer Beziehung, eine betraf körperliche Nähe. Unsere Körper berührten sich nur selten, standen eher klar abgegrenzt nebeneinander. In einer anders strukturierten Beziehung wäre es nicht nur durchaus denkbar, vielmehr naheliegend gewesen, dass ich Mervan zum Trösten an diesem Abend in den Arm genommen bzw. gefragt hätte, ob er gerade eine Umarmung bräuchte. Dies tat ich nicht und ich denke auch nicht, dass es das war, was Mervan an dieser Stelle als stützend empfunden hätte. Er selbst zeigte mir seinerseits diese Grenzen auch auf, indem er versuchte, seine Emotionen vor mir zu kontrollieren (das Wahren der »Gesichtsfassade«). Wenn ich ihn als sein Mentor aus der Asymmetrie unserer Beziehung heraus umarmt hätte, wäre dies zudem eine tendenziell sehr starke und machtvoll gewesene Geste gewesen, womit sich eventuell weitere, heiklere Themen für unsere Beziehung ergeben hätten. Da unsere Beziehung ein stärker affektiv-körperliches ausagiertes Beieinandersein entbehrte und es auch nichts mehr zu sagen gab, war das Unbeholfene naheliegend und banal.

Für Mervan war es sehr wichtig, dass ich in dieser Nacht an seiner Seite war – dass ich für ihn ein weiteres Mal »tatsächlich verlässlich gegenwärtig« war (Winnicott 1965: 38). Dieses Mal handelte es sich für ihn um eine existenzielle Situation. Die Wucht der Ereignisse war zu groß, um sich mir gegenüber weiterhin als strategisch und von der eigenen Herkunft distanziert zu verhalten wie an unserem ersten Treffen (*Kapitel 3.1*), unsere Beziehung hatte sich seitdem vielmehr wesentlich intensiviert. Er hatte in meiner Person jemanden

gefunden hatte, den er werktags um Mitternacht anrufen konnte und der für ihn anderes stehen und liegen ließ. An seiner Seite hatte ich mich in dieser Nacht darin versucht, seine Ohnmacht und Traurigkeit ein Stück weit mit ihm gemeinsam auszuhalten, sie zu »containen« (Bion 1962).¹²

3.6 Resümee

Meinem Erleben nach fand Mervan in unserer Beziehung einen sicheren Raum der Selbstvergewisserung vor, in dem sich sein Weg in Deutschland einem »looking glass« (Cooley 1902) ähnlich abzeichnete. Er zeigte mir ein Gesicht, auf dem ich seinen – vermeintlich erfolgreichen – Weg zu gesellschaftlicher Teilhabe in Deutschland ablesen konnte. Ich bekräftigte ihm zurück, was ich sah, und ließ somit das, was er mir zeigte, für ihn intersubjektiv erfahrbar werden. Mit Benjamin (1988) können wir sagen, ein Prozess der Anerkennung setzte zwischen uns ein:

»Eine Person bekommt das Gefühl: ›Ich bin es, die etwas tut, ich bin die Urheberin meines Tuns‹, wenn sie mit einer anderen Person zusammen ist, die ihre Taten, ihre Gefühle, ihre Intentionen und ihre Existenz, ja, ihre Unabhängigkeit anerkennt. Anerkennung ist die entscheidende Reaktion, die ständige Begleitmusik der Selbstbehauptung. Das Subjekt erklärt: ›Ich bin, ich tue‹, und wartet dann auf die Reaktion: ›Du bist, du hast getan.‹ Anerkennung ist also reflexiv; sie umfasst nicht nur die bestätigende Reaktion des Anderen, sondern auch die Art, wie wir diese Reaktion aufnehmen. Wir erkennen uns selbst im Anderen.« (Benjamin 1988: 24)

In unserer Beziehung wurden Mervans Erfahrungen in Deutschland durch mich gesehen und anerkannt. Das Gespiegelt-Werden funktionierte für Mervan wie eine Echokammer, in der man seine eigene Stimme nach kurzem,

-
- 12 Das von Wilfred Bion (1962) geprägte Konzept des Containings ist bei Meurs et al. (2022: 161–162) im Zusammenhang mit der psychosozialen Begleitung von Geflüchteten weiterführend rezipiert und stark betont worden: »Wie bereits in der Bezeichnung sichtbar, baut die Modellvorstellung des Containing auf dem Bild des Containers auf, der Elemente eines Gegenübers aufnimmt und in sich trägt. [...] Containing basiert [...] auf der Vorstellung im zwischenmenschlichen Kontakt Affekte gemeinsam zu verdauen.«

erwartungsvollem Warten verlässlich und akustisch im Ton verstärkt zurück-erhält. In dieser Anerkennungsbeziehung konnte sich Mervan als strebsam und erfolgreich erleben, als er seinen Schulabschluss erlangte oder einen Integrationskurs abschloss. Dabei legte er mehr als nur im wortwörtlichen Sinne seine Zeugnisse bei mir ab (Integrationsurkunde, Abschlusszeugnis). Er lernte auch, wie er meine beständig-bestätigenden Reaktionen gut aufnehmen und mehr und mehr für sich vorwegnehmen konnte: »Durch die Antizipation des Eindrucks, den der eigene Akt bei jenen anderen, die ihrerseits darauf reagieren werden, hinterlassen wird, sieht man seinen zukünftigen Akt wie in einem komplizierten Spiegel« (Strauss 1974: 34). Zu diesem Komplex notierte ich mir damals in meinem Feldtagebuch:

Zum wiederholten Male fällt mir auf, dass Mervan in Deutschland offenbar einen längerfristigen Plan hat, an dem er sich abarbeitet. »Eine Freundin haben« gehört gewissermaßen auch dazu. Es gibt Momente, in denen er etwas erreicht und geschafft hat, an denen lässt er mich teilhaben, sucht dann sogar aktiv den Kontakt zu mir, wie bei der Integrationsurkunde. Ich denke, diese Momente vergewissern ihn der momentanen Legitimität seines Daseins in Deutschland. In seinen Augen ist er hier noch kein »vollwertiger« Mitbürger. Er muss sich selbst und den anderen gegenüber erst beweisen, dass es okay ist, hier zu sein. Dafür, dass er einmal gar nicht mehr in Deutschland auffällt und er allein durch das, was er darstellt, akzeptiert ist, versucht er verschiedene Strategien aus. Er weiß nur noch nicht, welche Strategien funktionieren. (27.09.2018)

Hinter dem Erreichen eines deutschen Schulabschlusses (*Kapitel 3.4*), dem erfolgreichen Absolvieren eines Integrationskurses (*Kapitel 3.2*) und dem Versuch, eine Freundin finden (*Kapitel 3.3*), stand demnach Mervans Griff danach, sukzessive gesellschaftliche »Legitimität« in Deutschland zu erlangen. Er wollte es einmal in Deutschland »geschafft haben« und uneingeschränkt dazugehören. Dieses Streben nach Anerkennung und Teilhabe mündete bei ihm in eine »Strategie«, die mir als eine Nachahmung eines kleinbürgerlichen (deutschen) Habitus mit dem Fernziel des Aufstiegs durch Bildung vorkam. Bourdieu beschrieb diesen Kleinbürger wie folgt:

»Das Verhältnis des Kleinbürgertums zur Kultur lässt sich [...] aus diesem Abstand zwischen wirklicher Kenntnis und spontaner Anerkennung ableiten. In ihm manifestiert sich Bildungseifer als Prinzip, das je nach Vertrautheit mit der legitimen Kultur, d.h. je nach sozialer Herkunft und entsprechendem

Bildungserwerb, unterschiedliche Formen annimmt. [...] Der Bildungseifer zeigt sich [...] in einer besonderen Häufung von Zeugnissen bedingungsloser kultureller Beflissenheit. [...] Der Kleinbürger ist ganz Ergebenheit gegenüber der Kultur: man erinnere sich an Felix, die Romanfigur von Djuna Barnes, der [...] als Jude und Kleinbürger [...] doppelt um Integration bemüht, allem Möglichen seine Ergebenheit entgegenbringt. [...] Dieser reine, aber leere Eifer weiß nicht, wo oben und unten ist, weil er über keine Orientierungspunkte verfügt, oder sie nicht zu deuten versteht.« (Bourdieu 1987: 503–504)

Sichtbar wurde mir Mervans »blinder« Bildungseifer in den Krisen unserer alltäglichen Beziehungsführung (*Kapitel 3.2*). Als er mir beflissen das Zeugnis seiner bravourösen Leistung im Integrationskurs vorlegte, vertauschte er auf meine Nachfrage hin wesentliche historische Ereignisse der deutschen Geschichte. Ungewollt »entlarvte« ich Mervan. Hier zeigte sich außerdem: Ich besaß in unserer Beziehung unhintergebar einen enormen Wissensvorsprung, meine Position war strukturell mit viel Macht verbunden. Nicht nur besaß ich das Wissen, weitere Dimensionen unserer Ungleichheit drängten sich auf, wenn wir allein daran denken, dass unsere Beziehung über die deutsche Sprache symbolisch vermittelt war. Mervan selbst insistierte darauf, mit mir Deutsch zu sprechen, was im Rahmen seiner beschriebenen »Strategie« des deutschen Bildungsaufstiegs stand. Deutsch war meine Muttersprache, während sie sich Mervan neu aneignete. Mit Fanon (1980: 14) besitzt »ein Mensch, der die Sprache besitzt, [...] auch die Welt, die diese Sprache ausdrückt und impliziert«. Bereits über die deutsche Sprache stellte sich somit eine Facette der vielschichtigen Asymmetrien unserer Beziehung alltäglich her. Weitere traten hinzu: Mervans Ambivalenz zur Herkunft nahm ich anfangs als Scham wahr, sich mir gegenüber nicht als gleichsam etablierter Teil der deutschen Gesellschaft präsentieren zu können (*Kapitel 3.1*). Ich kann mir vorstellen, dass dies bereits ein Teil seiner gefühlsmäßigen Verarbeitung dessen war, wie er unsere Statusungleichheiten erlebte. Ich denke, dass ich für ihn eine unhinterfragte Autorität in Deutschland verkörpert hatte, wenn wir Autorität als einen »fortwährenden Prozess sozialer Zuschreibung [verstehen], der von Gefühlsdynamiken wie Respekt [...] und Scham angetrieben wird« (Landweer & Newmark 2017: 504).

Aufgrund der ungleichen Ressourcenverteilung zwischen uns erlebte ich es außerdem so, als sei ich für Mervan ein Mentor: wohlwollend ihm gegenüber eingestellt und aus einer stark hierarchischen Position ihm gegenüber handelnd. Die Rolle des Mentors war ich als Wissenschaftler bereit, auf dem

Feld der Bildung aufzunehmen. Auf anderen Feldern (Sexuelles) lehnte ich eine vergleichbare Anleitung Mervans hingegen ab (*Kapitel 3.3*). Der Frage, wie er in Deutschland eine Freundin finden könnte, wich ich aus. Dies hatte auch mit einem grundsätzlichen Unbehagen meinerseits in unserer Beziehung von zwei sehr ungleichen Männern zu tun. Wobei ich davon ausgehe, dass wir in einer machtungleichen Beziehung, aber nicht in einer Dominanzbeziehung zueinander standen. Zum einen besaß Mervan seinerseits eine »resisting power« (Sharp et al. 2000: 20), wie am Beispiel der Integrationsurkunde deutlich wurde (*Kapitel 3.2*). Zum anderen ist nicht jede Machtungleichheit in Beziehungen zugleich ein Dominanzverhältnis. Halten wir uns vor Augen, dass Dominanz stärker zum Ausdruck kommt in der »Ausübung von Macht über andere, gegen deren eigene Interessen und zu Zwecken, die einer moralischen Legitimation entbehren« (Kittay 1999: 34; zit.n. Elliot 2019: 204). Vielleicht fürchtete ich, dass dieses dünne Pendel in unserer Beziehung hin zu einer solchen Dominanz über Mervan ausschlug; vielleicht spürte ich, wie mir unsere Beziehung immer heikler wurde, je mehr ich mir ihre Asymmetrien vor Augen hielt. Meine zwischen uns als hegemonial anerkannte Männlichkeit als etablierter Mann und Wissenschaftler in Deutschland war mir diesbezüglich unangenehm. Wenn Mervan sich vor mir als männlich und potent ausprobierte (Rapvideos, Chatroulette), ging ich daher nur bedingt auf ihn ein (*Kapitel 3.3*).

Auch meine Fürsorgehaltung gegenüber Mervan war primär die eines ihm übergeordneten Mannes. Wie im Zusammenhang sogenannter Caring Masculinities¹³ angemerkt (Elliot 2016; Scholz & Heilmann 2019) konnte diese Sor-

13 Die Debatten beschreiben Fürsorge als eine Praxis, die danach strebt, »individuelle« und »soziale Lebenswelt[en]« »beständig wiederherzustellen und dauerhaft zu erhalten« (Heilmann, Korn & Scholz 2019: 15; siehe auch Tronto 1993). Sie kann in ein »Caring for« (Fürsorgearbeit) und »Caring about« (Sich um jemanden sorgen) unterschieden werden. Elliot (2016) hat in Zusammenführung feministischer Care-Theorie und kritischer Männlichkeitsforschung dafür den Begriff von »Caring Masculinities« vorgeschlagen. Darunter versteht sie »männliche Identitäten, die Dominanzverhalten und damit verbundene Eigenschaften zurückweisen und fürsorgliche Werthaltungen wie positive Emotionen, gegenseitiges Angewiesensein und soziale Beziehungen umfassen« (Elliot 2016: 240). Kritisiert wurde, Caring Masculinities würden vor allem die positiven Aspekte von Fürsorge in den Blick nehmen (Laufenberg 2017) und die »dunklen Seiten des Sorgens« (Langersdorf & Meuser 2019: 106) ausblenden. Außerdem müssen sich Sorge und hegemoniale Männlichkeit nicht zwingend gegenseitig ausschließen, es ließe sich vielmehr »erforschen, ob und in welcher Hinsicht Sorge [...] Bestandteil einer möglicherweise modifizierten hegemonialen Männlichkeit [ist]« (Langersdorf & Meuser 2019: 107). Die gesamte Debatte drängt sich hier zwar auf, in meinen Verhand-

ge gut mit meiner in unserer Beziehung hegemonial gemachten Männlichkeit zusammengehen. Sie bestand in meinem Versuch, mich immer wieder neu auf Mervan einzustellen und zu ergründen, was er von mir als Mentor brauchte. Dazu gehörte zum Beispiel, ihm zu ermöglichen, der bravouröse Absolvent des Integrationskurses bleiben zu können (*Kapitel 3.2*). Ebenso war es in meiner Fürsorgehaltung zentral zu bemerken (und zu antizipieren), wann Mervan intensive Affekte verspürte und aktiv auf sie einzugehen – etwa als er im Bus unter starker Anspannung vor seinem Auftritt auf der Verabschiedungsfeier stand (*Kapitel 3.4*). Zum anderen umfasste sie zu registrieren, wenn zu erwartende Affekte bei Mervan ausblieben. In diesem Fall bemühte ich mich, Mervan einen Zugang zu seinen »versperrten« Affekten wie Stolz zu ermöglichen. Situativ markierte ich also Mervans Affekte, spiegelte sie ihm zurück oder fügte bei Bedarf beruhigende Anteile hinzu (Fonagy 2006). Nicht zuletzt kam meine Fürsorgehaltung auch in Mervans Abwesenheit zum Tragen, als ich angesichts des kriegerischen Angriffs auf seine Heimat den ganzen Tag stark um ihn besorgt war (*Kapitel 3.5*).

Ich stellte mich zwar immer wieder neu auf Mervan ein und ergründete, was ich ihm bereit war zu geben, mit meiner Sorgehaltung fand ich aber ebenso Möglichkeiten, mich selbst in der Beziehung zu spiegeln. Ich hatte ein Eigeninteresse daran, Mervan auf diese besonders engagierte und emotional verfügbare Weise zu begleiten (*Einleitung*). Meine Ambivalenzen hatten mich auf dem Feld der Schule, wo Rollen und Positionen grundsätzlich eine große Klarheit besitzen, in einen starken inneren Konflikt geführt, deren Auswirkung Spannungen waren, die ich nicht auflösen konnte, aber reflexiv registrierte (*Kapitel 3.4*). Am Tag seines Schulabschlusses rang ich sehr stark mit der Frage, was ich hier eigentlich machte und wo ich hingehörte. Dabei hatte ich mir diese Frage schnell selbst beantwortet. *Ich* wollte an der Seite von Mervan sein. Ich spiegelte demnach insofern mich selbst in der Beziehung, als dass *ich* die fürsorgliche Einstellung des Haltens an Mervan herangetragen hatte. Auch ohne Mervans Zutun wollte ich die damit einhergehende Rolle einnehmen, ihm also auf eine fürsorgliche Weise helfen, wie sie ihrerseits eine asymmetrische Beziehung voraussetzt:

lungen von Männlichkeit(en) mit Mervan beziehe ich mich aber auf eine in unserem Binnenverhältnis siedelnde Praktik und nie auf traditionelle oder vermeintlich progressive männliche »Identitäten«.

»Sorgetätigkeiten bringen durchaus Freude, Verbundenheit, das Gefühl, gebraucht zu werden und in einem partnerschaftlichen Verhältnis zu anderen zu stehen. Zugleich kann Sorge aber auch eklig sein, nerven, belasten und erschöpfen. Sie kann auch [...] asymmetrisch sein, dies sogar in ein und demselben Sorgevollzug. Sorgebeziehungen sind nicht selten, wenn nicht überwiegend hierarchisch strukturiert. Die sorgebedürftige Person steht häufig und typischerweise in einem strukturellen Abhängigkeitsverhältnis zur sorgenden Person. [...] Sorge [...] sowie Macht schließen einander nicht aus, sie bedingen einander in vielen Sorgeverhältnissen.« (Langersdorf & Meuser 2019: 106)

Gleichzeitig gab es so etwas wie eine erfolgreiche »Verwendung« meiner Person durch Mervan (Winnicott 1974). Mervan ging seinerseits nicht nur auf meine verlässliche Gegenwart und Verfügbarmachung ein, sondern er machte von ihr explizit in einer existenziell bedrohlichen Lage Gebrauch (*Kapitel 3.5*). Als die Verwerfungen aus seiner Heimat massiv und ungehindert in seinen deutschen Alltag eindringen, bat er darum, mich nachts sehen zu können. An seiner Seite versuchte ich sodann, starke negative Affekte mit ihm auszuhalten. Mit seiner Traurigkeit und Ohnmacht trug ich einen kleinen inneren Kampf aus: Ich hatte den Impuls, ihm Hoffnung zu vermitteln und mit ihm auf eine Demonstration zu gehen, wollte, dass er sich ein bisschen weniger ohnmächtig fühlte und so den Schrecken gleichzeitig von mir selbst fernhalten. Wie absehbar gewesen war, ging ich letztlich alleine auf besagte Demo und konnte dort einen eigenen Umgang mit den Ereignissen finden. Entscheidend für ihn war hingegen gewesen, dass ich in diesem Moment verfügbar und gegenwärtig war, so wie er es von mir verlässlich erwarten konnte, da ich ihm dies die Monate zuvor oft signalisiert und gezeigt hatte.

Abschließend stelle ich fest, dass vieles in unserer Beziehung durch den Umstand bedingt war, dass Mervan minderjährig und unbegleitet nach Deutschland geflüchtet war und sich daher in einer Situation befand, in der er ohnehin sehr stark auf sich selbst zurückgeworfen war. Direkte Auswirkungen dessen empirisch an unserer Beziehung nachzuvollziehen, lag jedoch bereits nicht im Rahmen der methodologischen Anlage dieser Studie. Ich meine jedoch festhalten zu können, dass unsere ungleiche Beziehung Mervan an wichtigen und prekären Wegmarkern seines Weges in die deutsche Gesellschaft hinein eine haltende Funktion vermittelte und damit die Art bewertungsfreien Raum bereithielt, den Nadig im Sinn hat, wenn sie schreibt:

»Ein Mensch [braucht] eine Umgebung, Tätigkeit oder Beziehungen, in denen er sich positiv spiegeln, erkennen kann; einen kulturellen Raum, dessen Wertungen ihn nicht nur negativ definieren, sondern eine positive Wertung dessen, was der Betreffende macht und ist, beinhaltet.« (Nadig 1986: 34)

Dass dieser Beziehungsraum auf seine Machteinlagerungen hin nicht festgeschrieben war, sondern sich dynamisch entwickeln konnte, mithin die Möglichkeit bereithielt, sich selbst zu überwinden, werde ich im nächsten, *vierten Kapitel* herausarbeiten.